585

H

8

NIET UITLEENEN

Von dem Original dieser Schrifft cfr:
Baumgartens Hallische Bibliothec 1ter band
p: 244
Von gegenwärtiger Übersetzung und
Beantwortung aber den 2ten band p 476.

KW 585 H 9

Die

Philosophische Gedanken

mit der Beyschrift

Dieser Fisch ist nicht vor alle.

Gedruckt Haag oder vielmehr Paris

1746.

Vernünftig und Christlich beantwortet.

Christen werfen die faulen Fische weg.

Evang. Matth. 13, 48.

Halle, bey Johann Justinus Gebauer.

1748.

Königliche Bibliothek zu Berlin.

CICERO Lib. 2. de Diuinat. cap. 58.

Sed neſcio, quomodo nihil tam abſurde dici poteſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Weder die Stärke noch der beſorgte Fortgang dieſer ſo genanten philoſophiſchen Gedanken, ſondern die Pflicht, das Freche obwol Schwache, das Unvernünftige, Ungelahrte, Widerſprechende und Boshafte zu zeigen, iſt die Urſache, daß man die Feder angeſetzet. Man hat ſich der Kürze, der helleſten Wahrheit und zuweilen der Schlußart des Philoſophen bedienet, damit er ſich weder über eine ermüdende Zerſtreuung, noch über Unrichtigkeit beſchweren könte. Sein Franzöſiſches iſt durch eine geübte

Hand übersetzet und vollständig gelassen, nach dem Beyspiel der grossen Vertheidiger des Christenthums, welche der Philosoph selbst bewundert §. 44. Mein Leser, brauche deine Vernunft, und beuge deine Knie vor dem, der sein Christenthum auf den Felsen gebauet, den auch die Pforten der Höllen nicht überwältigen können, sondern vielmehr dessen unüberwindliche Stärke bey der Bestürmung erfahren, und ihre eigene Schande verrathen müssen.

* * *

Es ist eine französische Beantwortung zu Rouen 1747 herausgekommen, aber von dieser ganz unterschieden, wie es der Augenschein zeiget.

Phi-

Philoſophiſche Gedanken.

Wer wird dieſes wol leſen?

Perſ. Sat I.

Ich ſchreibe von Gott; ich mache mir auf wenige Leſer Rechnung; und vermuthe, ja ich begehre nur einiger Beyfall. Wenn dieſe Gedanken niemanden gefallen, ſo können ſie nur ſchlecht ſeyn. Ich halte ſie aber für abſcheulich, wenn ſie jederman gefallen.

Vernünftige und chriſtl. Antwort.

* * *

Schon viele zu dieſer Zeit, die ſich nach ihren Lüſten Lehrer ſuchen, die Ohren von der Wahrheit zu den Fabeln kehren. 2 Br. Tim. 4, 3. 4.

Man ſchreibe von GOtt, wie es dem Höchſten gebühret, ſo findet man Beyfall bey aller Vernunft und Gewiſſen, ſonſt verräth und brandmarkt man ſich ſelbſt.

I.

Man schreyet und eifert unendlich gegen die Affecten. Man schreibet ihnen alle Last und Qual des Menschen zu, und man vergisset, daß sie der Quell alles seines Vergnügens sind. Sie sind nach ihrer Verfassung ein Element, von dem man weder zu vieles Gutes noch Böses sagen kan. Was mich aber unwillig machet, ist dieses, daß man sie niemals anders, als auf der schlechten Seite ansiehet. Man glaubete der Vernunft Unrecht anzuthun, wenn man ein Wort zum Besten ihrer Mitbuhlerinnen redete. Indessen sind es doch nur die Affecten, und die grossen Affecten, die die Seele zu grossen Dingen erheben können. Ohne sie ist nichts erhabenes, weder in den Sitten noch

Hand-

Handlungen. Die ſchönen Künſte verfallen wieder in ihre Kindheit, und die Tugend wird Grillenfängerey und Kleinigkeit.

I.

Das Chriſtenthum eifert ſo allgemein wider die Affecten nicht. Es erweckt und ſtärkt das Gute und entkräftet das Böſe in dieſem Element. Ein durchdringender Verſtand, eine wahre und ſtarke Ergebenheit an die Tugend, erhebt die Seele zu groſſen Dingen. Affecten ſind blinde Leiter, drücken nieder und verwirren die Seele.

II.

Mäſſige Affecten machen gemeine Menſchen. Halte ich dem Feinde Stand, wenn es auf die Wohlfart des Vaterlandes ankomt, ſo bin ich nur ein gemeiner Bürger. Meine Freundſchaft iſt nur behutſam, wenn die Gefahr eines Freundes mir die Augen offen läſſet, auf meine eigene zu ſehen. Iſt mir das Leben lieber, als meine Maitreſſe, ſo bin ich nur ein Liebhaber, wie ein anderer.

2.

Mäßige Affecten machten den Timoleon zum groſſen, den Fabius zum gröſſern Bürger und Herſteller Roms, den Socrates zum Wunder der Philoſophen.

III.

Gedämpfte und verloschene Affecten entehren ausserordentliche Menschen. Der Zwang vernichtet die Grösse und Kraft der Natur. Sehet diesen Baum an, woher bekämet ihr frischen und langen Schatten, wenn seine Aeste nicht ausschweifeten? Ihr werdet ihn so lange geniessen, bis ihm der Winter seinen Haarschmuck raubet. Keine schöne Mahlerey, keine reizende Musik, keine trefliche Poesie, wenn der Aberglaube mit dem Temperament so verfähret, wie das Alter.

3.

Nicht gedämpfte Affecten machten den grossen Alexander klein u. s. w. Sehet diesen überall geil ausbrechenden Baum an, der wird ungestalt, der übertreibt sich, der stirbt: beschneidet ihn, so bekomt er Gesundheit, Ansehen und die Dauer.

IV.

So wäre es denn, wird man sagen, ein Glücke, wenn man starke Affecten hätte. Ja, ohne Zweifel, wenn sie alle, so zu reden, im Unisono stehen. Schaffet unter ihnen nur eine gute Uebereinstimmung, und seyd alsdann wegen Unordnungen unbesorget. Hält der Hofnung die Furcht, der Zärtlichkeit der Ehre die Liebe zum Leben, der Neigung zur Wollust

die

die Hochſchäzung der Geſundheit das Gegengewicht; ſo werdet ihr weder Flattergeiſter, noch Wagehälſe, noch feige Memmen ſehen.

4.

Starke Affecten ſind ſo wenig zu vereinbaren, als der Chaldäer und Egypter Götzen, Feuer und Waſſer. Keiner weicht, als mit Vertilgung des andern. Hält der Hofnung die Furcht, der Zärtlichkeit der Ehre die Liebe zum Leben, der Wolluſt die Sorge der Geſundheit das Gegengewicht: ſo wird man nur ein gemeiner Bürger, ein ſchlechter Held, ein kaltſinniger Liebhaber, wider §. III. Das Gleichgewicht macht Wankelmüthige, Unentſchlüßige, rechte Taugenichte.

V.

Der Vorſaz, ſeine Affecten auszurotten, iſt die äuſſerſte Thorheit. Trefliches Unternehmen einer andächtigen Seele, die ſich wie ein Beſeſſener quälet, damit ſie ja nichts begehren, nichts lieben, nichts empfinden möge; und die dadurch zulezt ein wahres Ungeheuer werden würde, wenn es ihr gelünge.

5.

Affecten auszurotten iſt freylich Thorheit; aber wer hat es gewolt? Die Philoſophen: die Vereinbarung der ſtarken Affecten macht in der That ein blind und grauſames Ungeheuer [1], eine vielköpfigte und abſcheuliche Chimere.

1) Monſtrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademtum.

VI.

Was ich an einem Menſchen hochſchätze, könte ich daſſelbe wol an einem andern verachten? Fürwahr nicht. Die Regel meiner Urtheile ſoll die Ununterwürfigkeit unter meinem Eigenthum ſeyn. Ich werde dieſem nichts als ein Laſter anrechnen, was ich an jenem als eine Tugend bewundere. Soll ich glauben, es ſey nur einigen Leuten vorbehalten, vollkommene Handlungen auszuüben, die Vernunft und Religion allen ohne Unterſcheid auflegen? Noch vielweniger. Denn woher hätten ſie dieſes ausſchlieſſende Privilegium? Hat Pachomius recht daran gethan, daß er mit dem ganzen menſchlichen Geſchlechte gebrochen, und ſich lebendig in einer Wüſteney begraben; ſo iſt mir es nicht verboten, es auch ſo zu machen. Folge ich ihm nach, ſo werde ich ſo tugendhaft ſeyn als er; und ich ſehe nicht, warum nicht hundert andere Menſchen eben das Recht hätten, als ich. Indeſſen würde es ein treflicher Anblick ſeyn, wenn ein ganzes Land durch die Gefährlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens in Schrecken geſetzet, ſich in die Wälder zerſtreuete; ſeine Einwohner wie die wilden Thiere lebeten, um ſich zu heiligen; tauſend Seulen auf

den

den Ruinen aller geſellſchaftlichen Neigungen errichtet würden, und ein neues Volk von Styliten ſich aus Religion der Empfindungen der Natur beraubete, aufhörete Menſchen zu ſeyn, und ſich zu Bildſeulen machete, um wahre Chriſten zu werden.

6.

Den Pachom billiget das Chriſtenthum ſo wenig als die Säulner (Styliten). Das ſind ſeine Schüler nicht, wol aber der Deiſten nahe Anverwandten, der Heiden in Syrien [2]).

VII.

Was für Stimmen! Welch ein Geſchrey! Welch ein Heulen und Seufzen! Wer hat alle die klagenden Gerippe in dieſe Kerker geſperret? Was für Verbrechen haben alle dieſe Elenden begangen? Einige zerſchlagen ſich die Bruſt mit Kieſelſteinen; andere zerreiſſen ſich den Leib mit eiſernen Nägeln. Allen ſtehet Kummer, Schmerz und Tod in den Augen. Wer verdammet ſie denn zu dieſer Qual? = = = **Der GOtt, den ſie beleidiget haben.** = = = Wer iſt denn der GOtt? = = = **Ein GOtt voll von Güte** = = = Ein GOtt, voll von Güte, ſolte eine Luſt daran finden, ſich in Thränen zu baden? Solte Angſt und Qual nicht

2) Lucianus de Dea Syria.

nicht seiner Gnade zuwider seyn? Wenn Verbrecher die Wuth eines Tyrannen zu besänftigen hätten, könten sie wol mehr thun?

7.

Die Beleidigung des Höchsten fodert die tiefste Empfindlichkeit, des GOttes aller Güte, die bitterste Betrübniß, die kan GOtt gefallen. Beydes lehret unvergleichlich das Christenthum 3). Die Brust mit Steinen zerschlagen, den Leib zerfleischen, ist die verworfene Gewonheit der Heyden 4). Wenn der Deist die Augen recht aufthut, kan ihm GOtt nicht anders als fürchterlich und grausam vorkommen 5).

VIII.

Es giebet Leute, von denen man nicht sagen darf, daß sie GOtt wie Kinder fürchten; sondern daß sie sich vor ihm wie Knechte fürchten.

8.

Das ist wahr.

IX.

Nach dem Bilde, das man von dem höchsten Wesen, von seiner Neigung zum Zorn, von der Strenge seiner Strafen, von gewissen Vergleichungen der Zahl derer machet, die er verderben lässet, mit der Menge derer, die er würr-

3) Ps. 51, 19. Luc. 15, 7. 4) 3 B. Mos. 19, 28.
5) Jes. 33, 14. 6.

würdiget, ſeine Hand zu ihnen auszuſtrecken, könte wol die rechtſchaffenſte Seele in die Verſuchung gerathen, zu wünſchen, es ſey nicht. Man würde in dieſer Welt recht ruhig ſeyn, wenn man recht verſichert wäre, man hätte in jener nichts zu fürchten. Der Gedanke, es ſey kein GOtt, hat niemals einen Menſchen in Furcht und Unzufriedenheit geſetzet: wol aber der, es ſey ein ſolcher GOtt, als man ihn abſchildert.

9.

Eine rechtſchaffene Seele erkent gebückt und willig GOttes unumſchränkte Macht und freye Gnade: fürchtet ſich vor jener, und verehret dieſe deſto dankbarer, da ſie ihm ohn und wider Verdienſt wiederfahren. 6) Nicht ihr, ſondern der Bosheit Wunſch iſt, daß kein GOtt ſey 7); wie der triftigſte Böſewicht keinen Richter auf Erden wünſcht, der ihm, obwol mit Recht, Unruhe und Grauen macht. GOtt und ſein Statthalter, die Obrigkeit, iſt nicht den guten, ſondern den böſen Werken zu fürchten. 8)

X.

Man muß ſich weder einen gar zu gnädigen, noch gar zu zornigen GOtt einbilden. Die Gerechtigkeit hält zwiſchen zu groſſer Gnade und Grauſamkeit das Mittel, wie die endlichen

6) Br. Römer 11, 22. 7) Pſ. 14. 8) Br. Römer 13, 3.

chen Strafen zwischen der Strafen Unterlassung und Ewigkeit.

10.

GOtt muß gleich groß in Gerechtigkeit und Güte, und eben deswegen dem Bösen entsetzlich zuwider seyn, weil er das höchste Gut ist. Unendliche Sünden verdienen unendliche Strafen, vor dem Richterstuhl der höchsten Gerechtigkeit.

XI.

Ich weiß, daß die trüben und finstern Vorstellungen des Aberglaubens durchgehends mehr gut geheissen als angenommen werden; und daß sich andächtige Herzen finden, die nicht glauben, man müsse sich auf das grausamste hassen, um GOtt auf das rechtschaffenste zu lieben, und wie ein Verzweifelter leben, damit man fromm leben möge. Ihre Andacht ist lustig und aufgeräumet; ihre Weisheit ist sehr menschlich. Woher entstehet aber der Unterschied der Meinungen zwischen Leuten, die sich alle auf die Stufen eben derselben Altäre niederwerfen? Solte denn die Frömmigkeit sich auch nach dem Gesetze des verdammeten Temperamentes richten? Ach leider! es ist nicht zu läugnen. Sein Einfluß zeiget sich in einer und eben derselben andächtigen Seele nur gar zu deutlich. Nach dem sie Affecten hat, sie-

het ſie einen rächenden und einen barmherzigen GOtt, Hölle und Himmel offen; ſie zittert für Furcht, oder ſie brennet für Liebe. Es iſt ein Fieber, das ſeinen Froſt und ſeine Hitze hat.

11.

Ja es hat der Affect einen Einfluß in die Vorſtellung von GOtt, und ändert dieſelbe: der Fehler iſt in dem Menſchen, nicht in der Gottſeligkeit. Alſo ſieht und fühlt auch wol eine rechtſchaffene Seele Gnade und Zorn, den Himmel oder die Hölle offen, nach dem ſie Gutes oder Böſes gethan. Die Vereinbarung der ſtarken Affecten aber wirft an und vor ſich ſelbſt den Helden unſers Philoſophen in ein hitziges und kaltes Fieber.

XII.

Ja, ich bleibe dabey: der Aberglaube beleidiget GOtt mehr, als die Gottesleugnung. Ich wolte lieber, ſpricht Plutarch, man glaubete, es ſey nimmer ein Plutarch in der Welt geweſen, als man glaubete, Plutarch ſey ungerecht, jähzornig, unbeſtändig, eiferſüchtig, rachgierig; kurz, ſo, daß es ihm ſehr nahe gehen würde, wenn er es wäre.

12.

Der Atheiſt verſündiget ſich an GOtt mehr als der Abergläubiſche; wie ein Rebelle ſeinen Fürſten mehr beleidiget, als ein niederträchtiger Sclave. Dieſer macht GOtt zu furchtbar, jener ſtürzt ihn gar vom Thron u. ſ. w. Plutarch iſt übel angebracht.

XIII.

XIII.

Der Deiſte allein kan dem Atheiſten die Spitze bieten. Der Abergläubige hat keine Kraft. Sein Gott iſt nur ein Werk ſeiner Einbildung. Auſſer den Schwierigkeiten der Materie iſt er allen denen ausgeſetzet, die aus der Falſchheit ſeiner Begriffe entſpringen. Ein C = = = ein S = = = hätten einem Vanini tauſendmal mehr zu thun gemachet, als alle Nicoles und Paſcals auf Erden.

13.

Der Atheiſt wird leicht des Deiſten Meiſter: weil dieſer die Vorſehung leugnet, ſo leugnet er auch GOtt, und ſchlieſt ihn aus der Welt, wie jener: weil er zwiſchen GOtt und den Menſchen, zwiſchen dem Sünder und der höchſten Gerechtigkeit keine zuverläßige Vereinigung weiß, bleibt ihm GOtt nur zum Schrecken, Rache und der Verſuchung übrig, zu wünſchen, daß kein GOtt ſey. §. IX.

XIV.

Paſcal war aufrichtig; aber furchtſam und leichtgläubig; ein ziemlicher Schriftſteller, und tiefer Denker. Ohne Zweifel hätte er die Welt erleuchtet, wenn ihn die Vorſehung nicht Leuten überlaſſen hätte, die ſeine Gaben ihrem Haß aufopferten. Es wäre zu wünſchen, er hätte den Gottesgelehrten ſeiner Zeit heimgeſtellet, ihre Streitigkeiten zu ſchlichten;

und

und ſich dagegen der Unterſuchung der Wahrheit, ohne Zurückhaltung, ohne Furcht GOtt zu beleidigen, mit Anwendung alles Verſtandes, den er von ihm bekommen hatte, gewidmet; vornehmlich aber Leute, die nicht würdig waren ſeine Schüler zu heiſſen, nicht zu Lehrern angenommen. Man könte auf ihn wohl anwenden, was der ſinnreiche la Mothe vom la Fontaine ſagete: er ſey ſo einfältig, daß er glaube, Arnaud, de Sacy und Nicole bedeuteten mehr als er.

14.

Die Beſonderheit gehöret hieher nicht.

XV.

„Ich ſage, es ſey kein GOtt; die Schö-
„pfung ſey ein Hirngeſpenſte; die Ewigkeit
„der Welt habe nicht mehr Beſchwerlichkeit
„bey ſich, als die Ewigkeit eines Geiſtes;
„wenn ich nicht begreifen kan, wie die Bewe-
„gung habe eine Welt zeugen können, die ſie doch
„ſo wohl erhalten kan: ſo ſey es lächerlich, die-
„ſe Schwierigkeit durch die angenommene Exi-
„ſtenz eines Weſens zu heben, davon ich eben ſo
„wenig etwas begreife. Wenn die Wunder,
„die in der Ordnung der Natur hervorſtra-
„len, ein verſtändiges Weſen zeigen, ſo vernich-

„ten die Unordnungen, die in der sittlichen Ord-
„nung herrschen, alle Vorsehung. Ich sage:
„Wenn alles das Werk eines GOttes ist, so
„muß alles auf das beste seyn, als möglich ist.
„Denn wenn alles nicht auf das beste ist, als
„möglich ist, so ist in GOtt entweder Unvermö-
„gen oder böser Wille. Es ist also um des Be-
„sten willen, daß ich von seiner Wirklichkeit
„nicht mehr Licht habe. Was habe ich also
„mit dem eurigen zu schaffen? Wenn es so gut
„erwiesen wäre, als es schlecht erwiesen ist,
„alles Uebel sey der Quell eines Gutes; es
„sey gut, daß ein Britannicus, daß der beste
„Fürst umkomme; daß ein Nero, daß der
„häßlichste Mensch herrsche; wie will man
„denn beweisen, es sey unmöglich, ohne einer-
„ley Mittel zu eben demselben Zweck zu gelan-
„gen? Laster erlauben, um den Glanz der Tu-
„genden zu erhöhen, ist ein eingebildeter Vor-
„theil gegen einen sehr wirklichen Schaden.„
Das sind, spricht der Atheist, meine Einwür-
fe. Was antwortet ihr darauf? Ich sey
ein Bösewicht, ein verfluchter Mensch;
wenn ich von GOtt nichts zu fürchten
hätte, würde ich seine Wirklichkeit nicht
bestreiten. = = Diese Redensart wollen

wir

wir den Bühnenſchreyern überlaſſen. Sie kan die Wahrheit beleidigen: die Höflichkeit verbietet ſie, und ſie zeiget wenige Liebe an. Ein Menſch hat Unrecht, wenn er keinen GOtt glaubet; haben wir Recht, ihn zu ſchimpfen? Man wendet ſich nur zu Schmähungen, wenn es an Beweiſen fehlet. Wenn ein paar Leute mit einander ſtreiten, ſo kan man allemal hundert gegen eines wetten, derjenige habe Unrecht, der böſe wird. **Du greifeſt, ſpricht Menippus zum Jupiter, nach deinem Donnerkeil; alſo haſt du Unrecht.**

15.

Des Atheiſten Einwürfe ſind nicht mit Schmähworten, ſondern ſtarken Gründen, unter andern von C. und S, die er nennt §. XIII, widerlegt. Höflichkeit vor den Atheiſt zu fordern, iſt ausſchweifend: der GOtt beſtürmt, den Grund der Menſchenliebe untergräbt, und das beſte Band der Geſellſchaft zerreißt. So begegne denn der Philoſoph mit lauter Artigkeit auch einem Mordbrenner, auch einem Cartouche, der ihn mit der Piſtole in der Fauſt anfällt. §. XVII. Iſt das qu' il fut aſſez bête auch ein Ausdruck der Höflichkeit, oder iſt la Fontaine und Paſcal es weniger werth, als der Atheiſt.

XVI.

Man fragete einſt jemand: Ob es wahre Atheiſten gebe? Glaubet ihr wol, war ſeine Antwort, daß es wahre Chriſten gebe?

16.

Es gibt wahre Chriſten, auch Atheiſten: doch dieſe mit keinem, jene mit allem Grund.

XVII.

Alle metaphyſiſche Grillen ſind nicht ſo vieles werth, als ein Argument ad hominem. Zum Ueberzeugen brauchet man zuweilen nur die Empfindung, es möge die natürliche oder ſittliche ſeyn, rege zu machen. Dem Pyrrhonier bewies man mit einem Stocke, daß er an ſeiner Wirklichkeit nicht zweifeln dürfte. Cartouche hätte mit dem Terzerol in der Hand dem Hobbes gleichfals den Text leſen können: Geld her, oder das Leben. Wir ſind allein. Ich bin der Stärkeſte; und es iſt unter uns nicht die Frage von der Billigkeit.

17.

Eine artige Erleuterung des Argumenti ad hominem, des Naturforſchers mit Cartouche, der Verſuche (Experimente) mit einer Piſtole oder Prügel.

XVIII.

Die groſſen Streiche, die der Atheiſterey verſetzet werden, ſind nicht von der Hand eines Metaphyſikers gekommen. Carteſens und Mallebranche hohe Betrachtungen waren nicht ſo geſchickt, die Materialiſterey zu erſchütteren, als eine Beobachtung von Malpighen. Iſt die-

dieſe gefährliche Hypotheſe in unſern Tagen zum Wanken gebracht, ſo hat die Naturlehre, die ſich mit Verſuchen beſchäftiget, die Ehre. Nirgends als in Newtons, Muſſchenbroeks, Hartſaekers und Nieuwentyts Werken hat man vergnügliche Beweiſe, daß ein höchſt weiſes Weſen ſey, gefunden. Dank ſey der Arbeit dieſer groſſen Leute; die Welt iſt nicht mehr GOtt. Es iſt eine Maſchine, die ihre Räder, Seile, Rollen, Federn und Gewichte hat.

18.

Die Beweiſe aus der Metaphyſik muß der Phiſoph nicht mit Schmähen, ſondern mit Gründen entkräften. Die Bemühung der Naturwiſſenſchaft iſt löblich. Newton, Muſchenbroeck, Nieuwentyd, ſind, ſo viel man weiß, gute Chriſten: der letzte hat auch aus den Wundern der Natur die göttliche Wahrheit der Offenbarung dargethan, welches der Philoſoph wol wiſſen ſolte.

XIX.

Die Spitzfindigkeiten der Ontologie haben höchſtens Zweifeler gemachet, und weiter nichts. Dem Erkentniß der Natur war es vorbehalten, wahre Deiſten zu machen. Die einzige Entdeckung eines vollkommen zubereiteten Samens hat einen der ſtärkſten Einwürfe der Gottesleugner entkräftet. Die Bewegung mag der

Materie wesentlich oder zufällig seyn; ich bin nun überzeuget, ihre Wirkungen bestehen in Entwickelungen. Alles, was man beobachtet hat, vereiniget sich, mir zu beweisen, die Fäulniß allein bringe nichts organisiretes hervor. Ich kan einräumen, der Bau des geringsten Insects sey so wunderwürdig als der Bau des Menschen; und ich darf nicht den Schluß besorgen, eine innerliche Wallung in den kleinesten Theilen, die eines machen kan, sey auch wahrscheinlicher Weise geschickt das andere zu zeugen. Wenn ein Atheist vor zweyhundert Jahren gesaget hätte, man würde vielleicht einmal völlig gebildete Menschen aus dem Schoosse der Erden hervorkommen sehen, wie man aus einem erhitzeten Fleischklumpen unzehlige Insecten hervorkommen siehet: so möchte ich wol wissen, was ein Metaphysiker ihm darauf zu antworten gewust hätte.

19.

Nicht allein die Ontologie, sondern alles in der Welt futtert den Zweifler. Der Beweis gegen den Atheisten ist gut. Auf die grosse Frage des Atheisten hätte schon vor vierhundert und mehr Jahren jederman vorhersagen können, aus einem erhitzten Fleischklumpen unter der Erde kämen Insecten hervor, nicht Menschen.

XX.

Es war umſonſt, daß ich mich an einen Atheiſten mit den Spitzfindigkeiten der Schule gewaget hatte. Er zog ſogar aus der Schwäche ihrer Schlüſſe einen ſtarken Einwurf. „Eine Menge unnützer Wahrheiten, ſprach er, „wird mir unwiderſprechlich erwieſen; und, das „Daſeyn GOttes, die Wirklichkeit eines ſittlichen Guten und Böſen, die Unſterblichkeit der „Seele, das ſind noch ungewiſſe Sätze für mich! „Wie? wäre mir denn wol nicht ſo viel daran gelegen, von dieſen Sätzen Licht und Gewisheit „zu haben, als davon, daß in einem Dreyeck „die Dreywinkel zweenen rechten gleich ſind?„ Indem mir nun dieſer geſchickte Redner die Bitterkeit dieſes Gedanken tropfenweiſe einflöſete, fieng ich das Gefechte wiederum mit einer Frage an, die einem von ſeinem erſten glücklichen Erfolg ſehr aufgeblaſenen Menſchen gar ſonderbar vorkommen muſte. Seyd ihr, fragete ich ihn, ein denkendes Weſen? = = = Könt ihr auch wol daran zweifeln? antwortete er mit einer vergnügten Mine = = = Warum nicht? was habe ich denn an euch gefunden, das mich eines andern verſichern könte? = = = = Töne und Bewegungen? Der Philoſoph aber ſiehet in

dem Thiere, das er der Kraft zu denken beraubet, eben ſo vieles. Warum ſoll ich denn euch einräumen, was Cartes der Ameiſe nicht zugeſtehen will? Ihr thut gewiſſe äuſſerliche Handlungen, die ziemlich fähig wären, mich zu verführen. Bald möchte ich für gewiß behaupten, ihr dächtet wirklich. Allein die Vernunft hält mein Urtheil zurücke. „Unter den „äuſſerlichen Handlungen, ſpricht ſie, und dem „Denken, iſt keine weſentliche Verbindung. Es „iſt möglich, daß dein Gegner ſo wenig den„ket, als ſeine Taſchenuhr. Soll man denn „das erſte Thier, das man reden gelehret hat, „für ein denkendes Weſen anſehen? Wer hat „dir denn geſaget, daß alle Menſchen, die du „vor dir ſieheſt, nicht ſo viele Papageyen ſind, „die man ohne dein Wiſſen abgerichtet hat? - - „Dieſe Vergleichung, verſetzte er, iſt höch„ſtens ſinnreich. Man muß nicht aus der Bewe„gung und den Tönen, ſondern aus der Folge „der Begriffe, dem Zuſammenhange der Sätze „und Schlüſſe urtheilen, ein Weſen denke. „Wenn ein Papagey auf alles antwortete, ſo „würde ich ohne Bedenken ſagen, er ſey ein „denkendes Weſen. = = = Aber was hat „dieſe Frage mit der: ob ein GOtt ſey, für

„Ge-

„Gemeinſchaft? Wenn ihr mir erweiſet, der „Menſch, in dem ich vielleicht den meiſten Ver„ſtand wahrnehme, ſey vielleicht nur eine ſich „ſelbſt bewegende Maſchine; wird mich das „wol geneigter machen, zu erkennen, es ſey „in der Natur ein verſtändiges Weſen? „ = = Das laſſet auf mich ankommen, erwiederte ich. Geſtehet mir indeſſen nur zu, es würde thöricht ſeyn, wenn ihr Geſchöpfen eures gleichen die Kraft zu denken abſprechen woltet. = = „Ja wol: Aber was folget daraus?„ = = = Dieſes: daß wenn die Welt, doch, was ſage ich, daß wenn der Flügel von einem Schmetterlinge mir tauſendmal deutlichere Spuren eines verſtändigen Weſens zeiget, als ihr Zeichen habet, daß eures gleichen denken könne, es tauſendmal thörichter ſey zu leugnen, es ſey ein GOtt, als zu leugnen, daß eures gleichen denke. Daß aber dem ſo ſey, darin berufe ich mich auf eure Einſicht, und euer Gewiſſen. Habet ihr jemals in dem Denken, den Handlungen und der Aufführung eines Menſchen, wer es auch ſey, mehr Verſtand, Ordnung, Scharfſinnigkeit und Zuſammenhang gefunden, als in dem Bau eines Inſectes? Iſt nicht das Auge einer Milbe ein ſo klarer Spiegel der Gottheit, als die Kraft zu

denken in Newtons Werken? Wie? lieget in der Bildung der Welt nicht sowol Verstand, als in der Erklärung der Welt? Was für ein Satz? * * * Aber, versetzet ihr, ich räume die Kraft zu denken bey andern desto lieber ein, je gewisser es ist, daß ich selbst denke. * * * Gut! ich gebe es zu, was ich von mir nicht glaube. Werde ich aber nicht durch die überwiegende Stärke meiner Beweise über die eurigen wiederum schadlos gestellet? Wird mir der Verstand des ersten Wesens in der Natur durch seine Werke nicht besser erwiesen, als die Kraft zu denken in einem Philosophen durch seine Schriften? Bedenket also, daß ich euch nur einen Schmetterlingsflügel, ein Milbenauge in den Weg legete, da ich euch mit der Schwere der Welt zerschmetteren konte. Entweder betrüge ich mich häßlich, oder dieser Beweis ist besser, als der beste, den man noch in den Schulen in die Feder dictiret hat. Auf solche Gründe, und einige andere, eben so einfältige und einfache, gebe ich zu, es sey ein GOtt, nicht aber auf das Gewebe trockner und metaphysischer Ideen, die sich besser dazu schicken, der Wahrheit den Schein der Lügen zu geben, als die Wahrheit zu entdecken.

20.

Dieſe Diſputierart hat ſchon viel von dem Heraclitus und der Gemara der Rabbinen. Weiß der Atheiſt noch den Unterſchied zwiſchen dem Denken und Handlungen eines vernünftigen Menſchen, und zwiſchen dem Nachplappern des Papageys und dem Trieb einer Ameiſe nicht: ſo mag er wol ſelbſt von der letzten Art, oder gar eine Maſchine ſeyn, mit der man vergeblich diſputirt. Iſt er ſich aber des Denkens und der Folge der Schlüſſe bewuſt, ſo kan ihm nicht unbekant ſeyn, daß er nicht die Urſache und Meiſter ſeiner Gedanken, ſondern ein unvergleichlich denkendes und allmächtiges Weſen der Urheber und Schöpfer davon ſey.

XXI.

Ich leſe in den Blättern eines berühmten Profeſſors: „Ich gebe euch zu, ihr Gottes„leugner, daß die Bewegung der Materie we„ſentlich ſey. Was wolt ihr daraus ſchlieſ„ſen? ▪ ▪ ▪ Daß die Welt aus einem ohnge„fährlichen Auswurf der Atomen entſtanden ſey? „Dafür möchtet ihr mir lieber einbilden wollen, „Homers Iliade, oder Voltairens Henriade ſey „aus einem ohngefährlichen Wurf von Buch„ſtaben entſtanden.„ Ich werde mich wohl in acht nehmen, daß ich mit einem Atheiſten jemals ſo rede. Dieſe Vergleichung würde ſein Spiel gut machen. Nach den Geſetzen der Auflöſung der Glücksfälle im Spiele, würde

er

er ſagen, darf es mich nicht wundern, daß es etwas wirklich geſchehe, wenn es möglich iſt, daß es ſchwer iſt, das wird durch die Vielheit der Würfe erſetzet. Es giebet eine Zahl von Würfen, dabey ich wetten und gewinnen wolte, mit 100000 Würfeln 100006 Augen auf einmal zu werfen. Die endliche Summe der Buchſtaben, mit der man mir aufgäbe, die Iliade ohngefährlich zu zeugen, ſey ſo groß als ſie wolle, ſo giebet es eine endliche Summe von Würfen, die mich bewegen möchten, es auf mich zu nehmen: und wenn man mir vollends eine unendliche Zahl Würfe zugeſtände, würde mein Vortheil vollends unendlich ſeyn. Ihr wollet, würde er fortfahren, mir einräumen, die Materie ſey von Ewigkeit, und die Bewegung ihr weſentlich. Dieſe Gewogenheit zu erwiedern, will ich mit euch annehmen, die Welt habe keine Grenzen; die Menge der Atomen ſey unendlich; und die Ordnung, die euch in Erſtaunen ſetzet, werde nirgends vergebens geſuchet. Aus dieſem beyderſeitigen Geſtändniß aber folget nichts anders, als, daß die Möglichkeit, die Welt von ohngefehr zu zeugen, ſehr klein, die Menge der Würfe aber unendlich ſey; das heiſſet, daß das Schwere

bey

bey der Begebenheit durch die Menge der Würfe mehr als wohl erſetzet werde. Wenn alſo etwas der Vernunft widerſtreiten ſoll, ſo iſt es der angenommene Satz: daß, da die Materie ſich von Ewigkeit beweget habe, und vielleicht in der unendlichen Summe möglicher Verbindungen eine unendliche Zahl wunderwürdiger Verbindungen geweſen iſt, keine von dieſen wunderwürdigen Verbindungen in der unendlichen Menge derer, die ſie nach und nach angenommen hat, vorgekommen ſey. Der Geiſt muß alſo mehr über der vorausgeſetzten Dauer des Chaos, als der wirklichen Geburt der Welt erſtaunen.

21.

Der groſſe Philoſoph Cicero hat ſchon geurtheilet, es ſey eben ſo ungereimt, die weiſeſte Ordnung und leuchtende Zierde der Welt einem ohngefehren Wurf und blinden Zuſammenlauf der Atomen, als den ohngefehr hingeworfenen Buchſtaben die Ilias des Homerus, oder die Jahrbücher des Ennius beyzumeſſen; wenn man auch unzehligemal die ein und zwanzig Buchſtaben hinwürfe, könne nicht ein Vers daraus entſtehen. Wie viel ungereimter iſt es, daß die unermeßlich groſſe und ſchöne Welt aus den Atomen ohngefehr zuſammengeſetzt werden könne, die vorhin kein Verhältniß gegen einander, keine eingedruckte Zeichen, wie die Buchſtaben, keine aufeinanderfolgende Zahlen, wie die Würfel, gehabt und unzehlbar ſind.

XXII.

Ich mache aus den Atheisten drey Classen. Einige sagen gerade heraus, es sey kein GOtt; und denken es auch: **das sind wahre Atheisten.** Viele wissen nicht, was sie davon denken sollen, möchten aber doch die Frage gern entscheiden, es gehe zu wie es wolle: **das sind zweifelende Atheisten.** Noch viel mehr wünscheten, es wäre kein GOtt; machen Mine, als wären sie davon gewiß, und leben, als wären sie es: **das sind Aufschneider.** Ich hasse die Aufschneider; sie sind falsch. Ich beklage die wahren Atheisten. Mich dünket, aller Trost sey für sie erstorben. Ich bitte GOtt für die Zweifeler; es mangelt ihnen an Verstand.

22.

Wie wenn zu den Windbeuteln von der Parthey auch derjenige gehörte, der den Atheisten überall das Wort redet, sie niemal widerlegt, ihre Stärke ausbreitet, und mit lauter Höflichkeit und Glimpf begegnet haben will, wie der Philosoph thut? Es scheinet allerdings.

XXIII.

Der Deiste behauptet, es sey ein GOtt, die Seele sey unsterblich; und alles, was darauf folget. Der Zweifeler ist in dem allen ungewiß. Der Atheiste leugnet es. Also hat

der

der Zweifeler einen Grund mehr, tugendhaft zu ſeyn, als der Atheiſte; und einen Grund weniger, als der Deiſte. Ohne Furcht für dem Geſetzgeber, ohne dem Hang des Temperamentes, und das Erkentniß der wirklichen Vortheile der Tugend, würde es der Frömmigkeit des Atheiſten an einem Grunde fehlen, und des Zweiflers ſeine würde auf ein **Vielleicht** gebauet ſeyn.

23.

Es mag der Unterſchied zwiſchen dem Atheiſten, Deiſten und Zweifler ſeyn: doch genau betrachtet, ſind es leibliche Brüder, von einer Abkunft, Sinn und Sympathie, die ſich auch recht angegriffen, in eine Höhle verbergen, ein Geryon mit drey Leibern, oder ein Cerberus mit drey Köpfen werden.

XXIV.

Die Zweiflerey iſt nicht jedermannes Ding. Sie erfordert eine tiefe und unpartheyiſche Prüfung. Wer da zweifelt, weil er die Gründe der Glaublichkeit nicht einſiehet, iſt nur ein Unwiſſender. Der wahre Zweifler hat die Gründe gezehlet und gewogen. Gründe wägen iſt aber gewiß keine Kleinigkeit. Wer unter uns kennet ihren Werth recht genau? Man bringe von einer Wahrheit 100 Beweiſe vor. Jeder wird ſeine Liebhaber finden.

den. Jeder Verſtand hat ſein Fernglas. Der Einwurf iſt in meinen Augen ein Coloß, der in euren gar nicht ſichtbar iſt. Ihr findet einen Grund leicht, der mich erdrücket. Sind wir in dem innern Werthe uneins, wie werden wir in der Vergleichung des Gewichtes eins ſeyn? Saget mir, wie viele moraliſche Beweiſe brauchet man, um einem einzigen metaphyſiſchen Schluß das Gleichgewichte zu geben? Iſt es meine Brille, die trüget, oder eure? Wenn es denn ſo ſchwer iſt, Gründe zu wägen, und wann bey allen Fragen Ja und Nein, und faſt immer in gleichem Maaſſe iſt: warum fahren wir denn ſo geſchwinde zu? Woher komt uns der entſcheidende Ton? Haben wir nicht hundertmal erfahren, daß das meiſterhafte Selbſtzutrauen widerwärtig iſt und machet? „Man machet, ſpricht Montaigne, „daß ich wahrſcheinliche Dinge haſſe, wenn „man ſie mir als unfehlbar herſetzet. Ich lie„be die Worte, welche die Verwegenheit unſe„rer Sätze mildern, und ihre Härte erweichen: „Es könte ſeyn; zuweilen, man ſaget, „ich dächte, u. dgl. Hätte ich Kinder zu „erziehen, ſo würde ich ihnen dieſe unentſchei„dende Redensarten und Antworten: Was

„heiſſet

„heiſſet das? ich verſtehe es nicht, es „könte ſeyn, iſt es wahr? ſo angewöhnen, „daß ſie im 60ſten Jahre eher für Schüler an„zuſehen ſeyn, als im 15ten Lehrer vorſtellen „ſollen.„

24.

Iſt die Zweiflerey nicht jedermans Ding, ſo gehört ſie gewiß vor Kinder nicht, deren Begriffe erſt gebildet und mit ungezweifelten Wahrheiten befeſtiget werden ſollen. Das beygebrachte Zweifflen iſt von der Art, ſie entweder naſeweis, oder dumm zu machen. Müſſen ſie denn nothwendig entweder Lehrjungen von ſechzig oder Meiſter von funfzehn Jahren ſeyn?

XXV.

Was iſt GOtt? das fraget man Kinder; und Philoſophen wird es ſchwer, darauf zu antworten.

Man weiß, in welchem Alter ein Kind leſen, ſingen, tanzen, lateiniſch, die Geometrie lernen ſoll. Nur in Religionsſachen richtet man ſich nicht nach ſeiner Fähigkeit. Kaum verſtehet es die Worte der Frage: Was iſt GOtt? In eben demſelben Augenblicke lernet es aus eben dem Munde, daß es Poltergeiſter, Geſpenſter, Wehrwölfe gebe, und daß ein GOtt ſey. Eine der wichtigſten Wahrheiten präget man ihm auf eine ſolche Art ein, daß

es sie einmal vor dem Richterstuhl der Vernunft verwerfen muß. Was ist es Wunder, daß wenn ein solcher Mensch einst in einem Alter von 20 Jahren die Existenz GOttes in seinem Gehirn unter einer Menge lächerlicher Vorurtheile antrift, er nichts von ihr hält, und daß er mit ihr so umgehet, wie unsere Richter mit einem ehrlichen Mann, der von ohngefähr unter eine Bande Spitzbuben gerathen ist?

25.

Daß man Kindern Fragen und Antwort von GOtt vorleget, ist billig, wenn dieselbe mit einer faßlichen Erklärung begleitet und recht angewandt wird, eine lebhafte Vorstellung und Empfindung des Schöpfers in das zarte Gemüth einzudrücken: das haftet desto länger, und wird ein bewährtes Verwahrungsmittel gegen die Verführungen der Welt, wohin der Philosoph §. XXVI zu sehen scheint. Gespenster u. s. w. kommen aus dem Munde eines Christen nicht, wol aber aus dem Aberglauben, der zum wenigsten so weit von jenem, als dieser philosophischer Denker von der wahren und ächten Philosophie entfernet ist.

XXVI.

Man redet uns zu geschwinde von GOtt vor; das ist ein Fehler. Man dringet nicht genug auf seine Gegenwart; das ist der andere. Die Menschen haben die Gottheit aus ihren Gesellschaften verbannet, und sie in ein

Hei-

Heiligthum verwieſen. Die Mauren einer Kirche umſchlieſſen ſie; auſſer denen iſt ſie nirgends anzutreffen. Unſinnige Leute. Zerſtöret dieſe Schranken, die eure Ideen ins Enge ziehen; erweitert GOtt. Hätte ich die Sorge für die Erziehung eines Kindes, ſo würde ich ihm aus GOtt eine ſo wirkliche Geſellſchaft machen, daß es ihm vielleicht ſo ſchwer fallen würde, ein Atheiſte zu werden, als einem andern, es nicht länger zu ſeyn. An ſtatt ihm das Exempel eines Menſchen vorzuhalten, von dem er zuweilen weiß, er ſey böſer als er ſelbſt, würde ich ganz kurz zu ihm ſagen: **GOTT höret dich, und du lügeſt.** Junge Leute wollen ſinnlich angegriffen ſeyn. Ich würde daher alle Zeichen der göttlichen Gegenwart um ihn herum, vervielfältigen. Wenn z. E. eine Geſellſchaft bey mir wäre, würde ich vor GOtt auch einen Platz laſſen, und meinem Schüler angewöhnen, zu ſagen: Unſer waren vier: GOtt, mein Freund, mein Hofmeiſter, und ich.

26.

Ja es iſt ein groſſer Fehler, wenn man den Kindern die Allgegenwart GOttes nicht einſchärfet. Iſt aber der Sache beſſer gerathen mit den vielen herum gemachten Zeichen, und der vor GOtt ledig gelaſſenen und angewieſenen Stelle? Wird

den Kindern nicht eben dadurch die verworfene Einſchränkung GOttes beygebracht?

XXVII.

Unwiſſenheit, und Begierde nichts zu wiſſen, ſind zwey weiche Hauptkiſſen; man muß aber einen ſo ſchönen Kopf haben als Montagne, wenn man ſie dafür halten will.

27.

Unwiſſenheit und Mangel der Begierde zu wiſſen, in wichtigen Dingen, ſind freylich weiche Hauptkiſſen, aber vor einen Kopf, der ſchlafen will, da er wachen ſolte.

XXVIII.

Unruhige Geiſter, feurige Phantaſien ſchicken ſich nicht zu der Gelaſſenheit eines Zweifelers. Sie wollen lieber eine Wahl wagen, als gar keine treffen; irren, als ungewiß bleiben. Sie mögen nun ihren Armen nicht trauen, oder ſich vor der Tiefe des Waſſers fürchten, ſo hängen ſie doch immer an der Stange, deren Schwäche ſie fühlen, und wollen lieber an derſelben angeklammert ſchweben, als ſich dem Strom überlaſſen. Sie behaupten alles, ob ſie gleich nichts ſorgfältig unterſuchet. Sie zweifeln an nichts: denn ſie haben weder Geduld noch Herze. Sie folgen dem Schein, und entſcheiden. Wenn ſie die Wahrheit ohngefehr

gefehr treffen, ſo geſchiehet es nicht nach langem Tappen, ſondern hitzig und gleichſam durch Offenbarung. Sie ſind unter den Dogmatikern dasjenige, was man bey dem andächtigen Heer die Erleuchteten nennet. Ich kenne Leute von dieſem unruhigen Geſchlechte, die nicht begreifen konten, daß es möglich ſey, bey der Ungewißheit eine Gemüthsruhe zu beſitzen. „Wie kan man glückſelig leben, ohne zu wiſ„ſen, wer man ſey, woher man komme, wo„hin man gehe, warum man gekommen ſey?„ Ich mache mir etwas groſſes daraus, das alles nicht zu wiſſen, antwortete der Zweifeler kaltſinnig, und bin deswegen nicht unglücklicher. Habe ich meine Vernunft ſtumm befunden, wenn ich ſie wegen meines Zuſtandes befraget, ſo iſt es nicht meine Schuld. Was mir zu wiſſen unmöglich iſt, das werde ich lebenslang ohne Kummer nicht wiſſen. Warum ſoll ich den Mangel eines Erkentniſſes bedauren, das ich nicht habe erlangen können, und das mir ohne Zweifel nicht ſehr nöthig iſt, weil ich es nicht habe? Es wäre eben, ſpricht einer der gröſten Geiſter unſerer Zeiten, als wenn ich mich in Ernſt darüber betrüben wolte, daß ich nicht vier Augen, vier Füſſe, und zween Flügel hätte.

28.

Ohne Unterſuchung zu glauben, iſt eine unerlaubte Gemächlichkeit; nicht aber wiſſen wollen das Mittel eines glücklichen Lebens, was man ſey, woher man komme, wohin man fahre, weswegen man in der Welt ſey, iſt eine boshafte Verleugnung der menſchlichen Vernunft, aller Strafe, auch der zuletzt marternden Nachfrage des Hadrianus werth, wohin reiſeſt du nun arme Seele? 9)

XXIX.

Man kan von mir fordern, daß ich die Wahrheit ſuche, aber nicht daß ich ſie finden ſolle. Kan mich nicht ein falſcher Schluß lebhafter rühren, als ein bündiger Beweis? Ich bin genöthiget dem falſchen beyzufallen, wenn ich es für wahr halte, und das wahre zu verwerfen, wenn ich es für falſch erkenne. Was habe ich aber davon zu befürchten, wenn ich mich unſchuldig betriege? Man wird in jener Welt dafür nicht belohnet, daß man in dieſer Verſtand gehabt hat. Solte man dafür wol beſtrafet werden, daß man keinen gehabt? Einen Menſchen falſcher Gedanken wegen verurtheilen, das hieſſe vergeſſen, daß er ein Narr ſey, und ihn für einen Böſewicht annehmen.

29. Kan

9) Animula! quo nunc abibis in loca.

29.

Kan man fordern die Wahrheit zu ſuchen, ſo kan man auch fordern Aug und Herz aufzuthun, ſie zu ſehen und anzunehmen; ſonſten iſt es vorſetzliche Blindheit und muthwilliger Eigenſinn, derer, die immer lernen, und nie zur Erkentniß der Wahrheit kommen [10]). Es giebt auch boshafte Narren, denen in dieſer und jener Welt Ruthen und Schläge auf den Rücken gehören [11]).

XXX.

Was iſt ein Zweifeler? Ein Philoſoph, der an allem gezweifelt, was er glaubet, und der dasjenige glaubet, was ihm ein rechtmäſſiger Gebrauch ſeiner Vernunft und Sinne als wahr gezeiget. Wolt ihr es genauer wiſſen? Machet den Pyrrhoniſten aufrichtig, ſo habet ihr den Sceptiker.

30.

Die ausgedehnte und wiederholte Beſchreibung des Zweiflers in einer ſo kleinen Schrift iſt ſeltſam und verdächtig. Ein vernünftiger Zweifel zu deſto freyerer Unterſuchung und gründlicher Befeſtigung der Wahrheit iſt lobwürdig, und im Chriſtenthum angeprieſen. [12]) Aber an allen Dingen zu zweifeln, iſt ungereimt, und deutet eine Krankheit des Gehirns und die Schwärmerey jenes wunderlichen Grüblers an, der ein gut ſtehendes Haus abbrach, um zu ſehen, ob der Grund wohl gelegt wäre. Wie, wenn ein aufrichtiger Pyrrhonier gar kein Zweifler (Scepticus) wäre?

10) 2 Tim. 3, 7. 11) Sprüchw. 10, 13. und 19, 29.
12) 1 Theſſ. 5, 21. u. ſ. w.

XXXI.

Was man nie in Zweifel gezogen, das ist nie bewiesen worden. Was man nicht ohne Vorurtheil geprüfet, hat man nie recht geprüfet. Die Zweiflerey ist also der erste Schritt zur Wahrheit. Sie muß allgemein seyn, denn sie ist ihr Prüfestein. Wenn der Philosoph, um von der Existenz GOttes gewiß zu werden, zu zweifeln anfängt, kan sich dieser Prüfung wol ein einziger anderer Satz entziehen?

31.

Bisher ist die Wahrheit der Prüfstein gewesen, hier soll es das Zweifeln seyn, welches bey seiner Nacht und Nebel keinen Unterscheid zwischen schwarz und weiß, Irrthum und Wahrheit sieht.

XXXII.

Der Unglaube ist zuweilen der Fehler eines Thoren, und die Leichtgläubigkeit eines Weisen. Der Weise siehet in dem unendlichen Reiche der Möglichkeiten sehr weit. Der Thore siehet nichts mögliches, als was wirklich ist. Daher wird vielleicht der eine kleinmüthig, der andere verwegen.

32.

Das sey dahin gestellt.

XXXIII.

Man waget nicht weniger, wenn man zu viel,

viel, als wenn man zu wenig glaubet. Es iſt gleich gefährlich, viele Götter zu gläuben, als keinen. Die Zweiflerey allein kan allemal und allenthalben beyden Ausſchweifungen vorbeugen.

33.

Man waget mehr, wenn man zu wenig als zu viel glaubt, wenn es Wagens bedarf. Atheiſterey iſt gefährlicher, als der Glaube vieler Götter; denn dieſer kan leichter zur Erkentniß des einen und wahren GOttes gebracht werden, als der, ſo keinen GOtt glaubt: jener hat ein blödes Geſicht, dieſer iſt ſtockblind und mehr.

XXXIV.

Die halbe Zweiflerey iſt ein Zeichen eines ſchwachen Geiſtes. Sie verräth einen kleinmüthigen Denker, der ſich durch die Folgen abſchrecken läſſet; einen Abergläubigen, der ſeinen GOtt zu ehren glaubet, wenn er ſeiner Vernunft Feſſel anleget; einen Ungläubigen, der ſich fürchtet, ſich vor ſich ſelbſt die Larve abzureiſſen. Denn, wenn die Wahrheit bey der Unterſuchung nichts zu verlieren hat, wie der halbe Zweifler davon überzeuget iſt, was denket er wol in ſeiner Seele von den privilegirten Begriffen, die er zu prüfen ſcheuet, und die in ſeinem Gehirn in einem

Winkel, als in einem Heiligthum stehen, dahin er nicht kommen darf?

34.

Kan gleichgültig seyn.

XXXV.

Allenthalben schreyet man über Gottlosigkeit. Der Christ ist gottlos in Asien, der Muselmann in Europa, der Papiste in London, der Calviniste in Paris, der Jansenniste oben in der St. Jacobsstrasse, der Moliniste hinten in der St. Medardsvorstadt. Wer ist denn nun gottlos? Alle Welt, oder niemand?

35.

Oder **einige**, so ist der Schlus richtig. Man schreibt und schreyt wider das Christenthum auch in Europa: aus Gottlosheit, Wollust und Gewinnsucht, wie Demetrius [13]).

XXXVI.

Wenn die andächtigen Seelen gegen die Zweiflerey schreyen, so dünket mich, sie verstehen entweder ihr eigenes Bestes nicht, oder sie widersprechen sich. Wenn es wahr ist, daß man eine wahre und falsche Religion nur recht kennen darf, wenn man jene annehmen, diese ablegen will: so wäre es zu wünschen, daß

13) Apg. 19.

daß ſich ein allgemeiner Zweifel auf dem Erdboden ausbreitete, und daß alle Völker die Wahrheiten ihrer Religion prüfen möchten; unſere Miſſionarien würden nur halb ſo viel zu thun haben.

36.

Ein allgemeines Zweifeln über dem Angeſicht der Erde, wäre wol nichts anders, als jene erſte Finſterniß über dem wüſten und verwirrten Klumpen (Chaos) 14). Dabey könten die Atheiſten und Deiſten Proſelyten machen.

XXXVII.

Derjenige, ſo ſeine Religion, die er durch die Erziehung empfangen hat, nicht durch angeſtellete Wahl behält, der kan ſich eben ſo wenig rühmen, daß er ein Chriſt oder ein Muſelmann iſt, als daß er nicht blind oder lahm geboren iſt. Es iſt ein Glück, aber kein Verdienſt.

37.

Auſſer Zweifel iſt es ein Glück und kein Verdienſt, ein Chriſt zu ſeyn, und der Glaube eine weit gröſſere Gnade GOttes, als der völlige Gebrauch ſeiner Hände und Füſſe.

XXXVIII.

Wer für eine Religion ſterben wolte, von der er wüßte, ſie ſey falſch, der wäre raſend. Wer

14) 1 Moſ. 1.

Wer für eine falſche Religion ſtirbet, die er für wahr hält; oder für eine wahre, davon er keine Beweiſe hat, der iſt ein Schwärmer.

Der wahre Märtyrer iſt der, welcher für eine wahre Religion ſtirbet, deren Wahrheit ihm erwieſen worden.

38.

Wird zugegeben.

XXXIX.

Der wahre Märtyrer erwartet den Tod.
Der Enthuſiaſte läufet in den Tod.

39.

Iſt in gewiſſen Umſtänden wahr, allezeit nicht: es iſt auch ein ſchlechter Held, der nur ſeinen Feind erwartet, nach dem Ausſpruch des Philoſophen §. II.

XL.

Wer in Mecca die Aſche Mahomeds verunehren, ſeine Altäre umwerfen, und eine ganze Moſchee zerſtören wolte, der würde unfehlbar geſpieſſet und vielleicht nicht canoniſiret werden. Dieſer Eifer iſt nicht mehr Mode. Polieuct wäre in unſern Tagen ein Raſender.

40.

Mahomeds Aſche hat man bisher zu Medina, und gar keine Altäre vor ihn gehabt; der Philoſoph wirft jene, ohne ſich an das Spieſſen zu kehren, nach Mecca, und ſiehet als ein aufgeweckter weit-

weitſehender Geiſt in der Unermeßlichkeit möglicher Dinge §. XXXII auch daſelbſt Altäre.

XLI.

Die Zeit der Offenbarungen, Wunder und auſſerordentlichen Sendungen iſt vorbey. Das Chriſtenthum brauchet aller dieſer Zuſchickungen nicht mehr. Ein Menſch, der unter uns einen Jonas ſpielen, durch die Straſſen laufen und ausrufen wolte: Es ſind noch drey Tage, ſo wird Paris untergehen. Ihr Pariſer, thut Buſſe, hüllet Säcke um euch, und ſetzet euch in die Aſche, oder in drey Tagen werdet ihr untergehen; würde den Augenblick ergriffen, und vor den Richter geſchleppet werden, dieſer aber ihn ohnfehlbar ins Tollhaus ſchicken. Umſonſt würde er rufen: Leute, liebet euch dann GOtt weniger als die Niniviten? ſeyd ihr gerechtfertiget für jenen? Man würde ſich nicht damit aufhalten, ihm zu antworten, und nicht einmal die Zeit, die er in ſeiner Weiſſagung angegeben, abwarten, ihn für einen Phantaſten zu halten.

Elias kan aus jener Welt wiederkommen, wenn er will. Er muß aber groſſe Wunder thun, wenn er in dieſer wohl aufgenommen werden ſoll.

41.

Billig hört das auſſerordentliche auf, nachdem die beſte Ordnung gemacht und beobachtet wird. Keine weiſe Obrigkeit wird mit einem auſſerordentlichen Bußprediger auf die Art verfahren, ſondern deſſen Gründe anhören, und die zu allen Zeiten nöthige Buſſe preiſen; es wäre denn, daß ſie ſich den verſtockten Juden gleich, und ärger als die Niniviten, machen, und zu ihrem Unglück erfüllen wolte, was das Evangelium eben an dem Orte vorhergeſagt [15]).

XLII.

Wenn man dem Volke eine Lehre, die der herſchenden Religion widerſpricht, oder ſonſt etwas, das die öffentliche Ruhe ſtöret, verkündiget, und man könte auch ſeinen Beruf dazu durch Wunderwerke beweiſen: ſo hat die Regierung Recht, grauſam zu verfahren, und das Volk, das Kreuzige ihn zu ſchreyen. Wie gefährlich wäre es nicht, die Menſchen den Verführungen eines Betriegers, oder den Träumen eines Schwärmers preis zu geben? Wenn das Blut des Heilandes gegen die Juden um Rache geſchryen hat, ſo geſchah es deswegen, weil ſie bey ſeiner Vergieſſung vor der Stimme Moſes und der Propheten, die ihn für den Meſſias erkläreten, ihre Ohren verſtopfeten. Wenn auch ein Engel vom Him-

15) Matth. 11, 41.

Himmel käme, und ſeine Lehren durch Wunder beſtätigte, aber wider das Geſetz des Heilandes predigte: ſo will Paulus, man ſolle ihn verfluchen. Alſo ſoll man von der Sendung eines Menſchen nicht aus ſeinen Wunderwerken, ſondern aus der Uebereinſtimmung ſeiner Lehre mit der Lehre des Volkes, zu dem er geſendet ſeyn will, urtheilen; **ſonderlich wenn es erwieſen iſt, daß die Lehre dieſes Volkes wahr ſey.**

42.

Der Philoſoph ſpricht ſich ſelbſt das Urtheil, der wider die herrſchende chriſtliche Religion ſchreibt und ſchreyt, und den Beruf mit keinen andern Wundern, als einer ſeltſamen Unwiſſenheit und Frechheit beweiſet. Weil das Judenvolk eine göttliche Verheiſſung von einem Propheten wie Moſes, und alle Kennzeichen von Chriſtus vorhin hatte, war deſſen unverweigerliche Pflicht, da derſelbe zur angeſetzten Zeit mit allen Merkmalen erſchien, und es mit einer gleichen und vortreflichern Lehr und Thaten erwies, daß es ihn mit dem ehrerbietigſten Glauben und dem Zuruf annahm: **gelobet ſey der da kommt im Namen des HErrn,** dafern es nicht von Moſes und GOTT ſelbſt abfallen, und ſich das grauerliche Unglück zuziehen wolte, als es in der blinden Wuth gethan. Predigte ein Engel, nachdem die Wahrheit des Evangelii mit allen Beweiſen und Wunderwerken beſtätiget worden, etwas widerſprechendes, ſo wäre es kein guter, ſondern ein böſer Engel, der ohn-

ohnfehlbar ins Reich der Verfluchten gehöret. Auch ein Kind unter den Chriſten weiß, daß Wunderwerke von der Wahrheit der Lehre nicht abgeſondert, ſondern darauf geſetzte Merkmale und Siegel ſind.

XLIII.

In einem Staate iſt alle Neuerung furchtbar. Die heiligſte und ſanfteſte unter allen Religionen, die chriſtliche ſelbſt, hat ſich doch nicht, ohne einige Unruhen zu verurſachen, feſte ſetzen können. Die erſten Kinder der Kirche ſind mehr als einmal aus denen ihnen geſetzten Schranken der Beſcheidenheit und Geduld geſchritten. Man vergönne mir, einige Stücke aus einer Verordnung des Käyſers Julian herzuſetzen. Sie werden den Geiſt dieſes philoſophiſchen Fürſten, und das Gemüth der Eiferer ſeiner Zeit vortreflich abſchildern.

Ich hatte gedacht, die Häupter der Galiläer, ſpricht Julian, würden empfinden, wie ſehr mein Verfahren von meines Vorfahren ſeinem unterſchieden ſey, und es mir Dank wiſſen. Unter ſeiner Regierung ſind ſie verwieſen und in das Gefängniß geworfen worden. Eine Menge derer, die ſie Ketzer nennen, hat man mit dem Schwerdte hingerichtet. = = = Unter meiner Regierung ſind die Verjagten zurü-

zurücke berufen, die Gefangenen in Freyheit geſetzet, und die, denen man ihre Güter genommen, wieder in dieſelben geſetzet worden. Allein, die Unruhe und Wuth dieſer Art Leute iſt ſo groß, daß, nachdem ſie die Freyheit verloren, ſich einander zu freſſen, und ſowol die, ſo ihren Lehren anhangen, als auch die, welche die durch die Geſetze feſtgeſtellete Religion bekennen, zu quälen, ſie kein Mittel unangewendet, und keine Gelegenheit vorbeylaſſen, Empörungen anzurichten, als Leute, die wahre Frömmigkeit für nichts achten, und auf unſere Verordnungen gar nichts geben. = = = Bey dem allen wollen wir nicht, daß man ſie mit Gewalt vor unſern Altären niederquetſche, und ihnen einige Gewalt anthue. = = = Was das gemeine Volk anlanget, ſo ſcheinet es, es werde der Geiſt des Aufruhrs nur durch ſeine Oberhäupter in ihnen geſtärket, weil ſie darüber toll ſind, daß wir ihrer Gewalt Grenzen geſetzet. Denn wir haben ſie aus unſern Gerichtsſtühlen verbannet. Sie haben nicht mehr die Bequemlichkeit, Teſtamente nach ihrem Willen abzudringen, rechtmäſſige Erben zu verſtoſſen, und das Vermögen der Verſtorbenen wegzuſchnappen. = = = Wir verbieten

alſo dieſem Volke, ſich im Tumult zu verſammlen, und bey ſeinen aufrühriſchen Prieſtern Verwirrungen anzuzettelen. Dieſes Edict ſoll unſere Unterobrigkeiten in Sicherheit ſetzen, nachdem die Aufrührer ſie mehr als einmal gemishandelt, und in Gefahr geſetzet haben, geſteiniget zu werden. = = = Sie mögen ſich in Friede zu ihren Häuptern begeben; ſie mögen daſelbſt beten und lernen, und der Religion Genüge thun, die ſie alda empfangen haben: das iſt ihnen erlaubet, dabey aber allen aufrühriſchen Handlungen entſaget. Sind dieſe Verſammlungen für ſie eine Gelegenheit zum Aufruhr, ſo ſeyn ſie es auf ihr Glück und ihre Gefahr; ich will ſie hiemit gewarnet haben. = = = Ungläubige Völker, lebet in Friede = = = Und ihr, die ihr der Religion eures Landes und den Göttern eurer Väter treu bleibet, verfolget nicht Nachbarn, Mitbürger, deren Unwiſſenheit mehr zu bedauren, als ihre Bosheit zu tadeln iſt. = = = Man muß die Menſchen durch Vernunft, und nicht durch Gewaltthätigkeit zur Wahrheit führen. Wir gebieten demnach euch allen, unſern getreuen Unterthanen, die Galiläer in Ruhe zu laſſen.

Das waren die Gedanken eines Fürſten, dem

dem man zwar das Heidenthum, aber nicht den Abfall von der chriſtlichen Religion zur Laſt legen kan. Er brachte die erſten Jahre ſeines Lebens unter unterſchiedenen Lehrern und in allerley Schulen zu, und traf in ſpäteren Jahren eine unglückliche Wahl. Er wendete ſich zum Dienſt der Götter ſeines Landes, und zum Glauben ſeiner Voreltern.

43.

Iſt die Chriſtliche die heiligſte und friedfertigſte Religion, ſo ſind die entſtandene Unruhen nicht ihr, ſondern den Uebertretern und Feinden beyzumeſſen. Die erſten Kinder der Kirche waren Kinder des Friedens, ein Herz und eine Seele [16]; die, ſo die Schranken der Mäßigung und Gedult überſchritten, waren aus der Art geſchlagene und Baſtarte, die denen Deiſten näher angehende Arrianer, welche das Verfolgen eingeführet. Julian berief die Vertriebene zurück, aus Haß des Conſtantius, und der argen Abſicht, Mißtrauen und Unruhe unter den Chriſten zu ſtiften und zu erhalten, damit er ſein gewohnt und geliebtes Spiel mit Verſpottung des Chriſtenthums fortſetzen konte. Seine ganze Mäßigung war eine Larve der Heucheley. Er war freylich ein Apoſtat, den ſein übertriebener Witz und das Einblaſen der Philoſophen, die man unvorſichtig um ihn gelaſſen, und er unanſtändig verehrte, zum Abfall von dem chriſtlichen Bekentniß gebracht. Sein Beyſpiel lehret, wie unglücklich die Wahl eingebildeter Weiſen ausfalle, wie ſein Aberglaube darthut, daß

16) Apoſtg. 4.

nichts ſo abgeſchmackt ſey, worauf man nicht fallen könne, wenn man der Wahrheit den Gehorſam und Glauben aufgekündiget hat. Es iſt auch GOttes gerechtes Gericht [17]). Uebrigens gehet der philoſophiſche Erzehler mit dem Brief des Käyſers um, wie er will.

XLIV.

Ueber eines muß ich mich wundern, daß nemlich die Werke dieſes gelehrten Käyſers bis auf uns erhalten worden. Sie enthalten Stellen, die zwar der Wahrheit der chriſtlichen Lehre nicht nachtheilig ſind, allein einigen Chriſten ſeiner Zeiten nicht ſo löblich und angenehm ſind, daß ſie nicht die beſondere Aufmerkſamkeit hätten erregen ſollen, welche die Väter der Kirche gehabt, die Schriften ihrer Feinde zu unterdrücken. Vermuthlich hatte von dieſen ſeinen Vorfahren Gregorius der Groſſe den barbariſchen Eifer geerbet, der ihn gegen die Wiſſenſchaften und Künſte aufbrachte. Wäre es nur auf ihn angekommen, ſo befänden wir uns jetzo in dem Zuſtande der Mahomedaner, die nichts leſen können und dürfen, als ihren Alcoran. Denn was für ein Schickſal hätten ſich die alten Schriftſteller in den Händen eines Mannes zu verſprechen gehabt, der aus

17) 2 Theſſ. 2, 10. 11.

aus einem Grundſatze ſeiner Religion, den er ſich gemachet, wider die Sprachkunſt ſchnitzerte, und ſich einbildete, man machete JEſum Chriſtum dem Donat unterwürfig, wenn man die Regeln der Grammatik beobachtete; der ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden erachtete, die Ruinen des Alterthums zu häufen.

44.

Daß Julianus Schriften erhalten worden, iſt ein heller Beweis der Redlichkeit der Chriſten und des Vertrauens auf ihre gute Sache. Daß dieſelbe dem Chriſtenthum nicht ſchaden können, iſt gewiß, aber nicht, daß der Philoſoph deſſen rechte Schriften wider das Chriſtenthum geleſen. Mit gleicher Großmuth ſind der bitterſten Feinde ſtärkſte Einwürfe von den Vätern der Kirche, Juſtinus Martyr, Origenes, Minucius Felix, Euſebius, Cyrillus u. a. bis auf unſere Zeiten gebracht, und alſo die Verleumdung des Philoſophen widerlegt. Gregorius Verfahren liegt ihm ob zu beweiſen. Die chriſtlichen Käyſer erkanten dergleichen Schriften dem Feuer zu, ihren gerechten Abſcheu zu bezeugen, und einem gleichen Unternehmen Zaum und Gebiß anzulegen, nachdem das Erhebliche mit guten Gründen war zernichtet worden.

XLV.

Indeſſen iſt die Göttlichkeit der Schrift derſelben nicht ſo deutlich eingedrücket, daß das Anſehen der heiligen Schriftſteller von dem Zeugniß weltlicher Schriftverfaſſer ſchlechter-

dings nicht abhangen solte. Wo wolten wir hin, wenn wir den Finger GOttes in der Form unserer Bibel erkaufen solten? Wie elend ist nicht die lateinische Uebersetzung? Die Originale selbst sind keine Meisterstücke. Die Propheten, Apostel und Evangelisten haben geschrieben, so gut als sie es verstanden. Wenn uns erlaubet wäre, die Historie des jüdischen Volkes als ein blosses Werk menschliches Verstandes zu betrachten, so würden Moses, und die seine Geschichte fortgesetzet, für einem Livius, Sallustius, Cäsar und Josephus nicht den Vorzug bekommen; Leuten, von denen man gewiß nicht denket, sie haben aus göttlicher Eingebung geschrieben. Ziehet man nicht so gar den Jesuiten, Berruyer, Mosi vor? In unseren Kirchen werden Gemählde aufgehoben, von denen man versichert, sie seyn von Engeln, ja von GOtt selbst verfertiget. Wären diese Stücke von der Hand eines Sueur, oder le Brun, was könte ich dieser Tradition von undenklichen Zeiten entgegen setzen? Vielleicht nicht das geringste. Wenn ich aber diese himmlischen Werke betrachte, und sehe, daß die Regeln der Mahlerkunst allenthalben in dem Entwurf und der Aus-

Ausführung verletzet ſeyn; daß das Wahre in der Kunſt aller Orten verlaſſen ſey; und ich kan doch nicht annehmen, der Meiſter ſey ein Unwiſſender: ſo muß ich ja wol die Tradition beſchuldigen, ſie ſey fabelhaft. Was für eine Anwendung von dieſen Gemählden würde ich nicht auf die h. Schrift machen, wenn ich nicht wüßte, wie wenig daran liege, ob das, was ſie enthält, gut oder ſchlecht ausgedrücket ſey? Die Propheten haben ſich beſtrebet, wahr, aber nicht gut zu ſchreiben. Sind die Apoſtel ſonſt um etwas willen, als um der Wahrheit willen desjenigen geſtorben, was ſie geredet oder geſchrieben haben? Doch, wieder zur Hauptſache zu kommen, von was für wichtiger Folge war es nicht, die weltlichen Scribenten zu erhalten, die mit den heiligen nothwendig, wenigſtens in der Exiſtenz, den Wunderwerken des Heilandes, den Eigenſchaften und der Gemüthsbeſchaffenheit des Pontius Pilatus, und in den Handlungen und dem Märtyrerthum der erſten Chriſten, übereintreffen mußten?

45.

Welch ein Schluß! Weil die weltlichen Schreiber in manchen Dingen der heiligen Schrift Zeugniß geben, ſo iſt ihr die Göttlichkeit nicht genugſam eingedruckt, ſo hängt ihr Anſehen von jenen

ab: da dieses nur folgt, daß kein Ungläubiger der Schrift den Beyfall versagen kan, welche seines gleichen Schreiber selbst bestätigen. Und das ist die Ursache, weswegen gelehrte Christen weltliche Zeugnisse anführen, um den Ungläubigen desto eher den Mund zu stopfen, den sie wider die heilige Schrift mit der grössesten Unbilligkeit aufgesperret hatten. Da der Philosoph nicht einmal seiner lateinischen Uebersetzung kundig ist, die er für miserabel hält, und die Ursprachen der Bibel gar nicht versteht, ist es wol die gröbste Vermessenheit, von den eigentlichen Redensarten der Propheten und Apostel das Urtheil zu fällen. Der weit grössere Kunstrichter und Heide, Longinus, hat Mosen bewundert. Schriebe Moses und seine Nachfolger nur eine blos weltliche Geschichte, so wären Livius, Sallustius, Cäsar u. a. etwa zu vergleichen, da sie aber göttliche Gebote, Weissagungen und Wunder verfassen, und überal vorsetzen: so spricht der HErr; so muß ihnen ein unvergleichlicher Vorzug eingeräumet werden, weil sie auch, nach dem Geständniß des Philosophen, wahr geschrieben. Es scheint fast, der Philosoph halte seine Schreibart vorzüglich gut; das mag ihm und andern in etwas neue, gedrehete und kühne Ausdrücke Verliebten dünken. Was sind vor einem gesetzten Urtheil klingende Worte bey einer stummen Vernunft, und eine prahlende Zunge in einem Hauptgebäude, das einen Sparren zu viel oder zu wenig hat.

XLVI

Ein ganzes Volk ist des allen Zeuge, werdet

det ihr ſagen; wolt ihr noch wagen, es zu leugnen? Ja, ich wage es, ſo lange es mir nicht durch einen Mann von Anſehen, der nicht von eurer Partey iſt, beſtätiget wird, und ich nicht weiß, daß dieſer Mann weder zur Schwärmerey noch zur Verführung der Menſchen geneigt ſey. Noch mehr. Wenn ein Mann von ganz unſtreitiger Unpartheylichkeit mir erzehlet, es ſey mitten in einer Stadt ein tiefer Schlund entſtanden; die Götter, die man darüber befraget, haben geantwortet, er werde wieder zugehen, wenn man das koſtbareſte, was man habe, hineinwerfe; ein tapferer Ritter habe ſich hinein geſtürzet, und der Götter Spruch ſey erfüllet worden: ſo werde ich ihm vielweniger glauben, als wenn er ſchlechthin geſaget hätte: Ein Schlund öfnete ſich; es koſtete viele Zeit und Mühe, ihn zu füllen. Je weniger Wahrſcheinlichkeit eine Sache hat, deſtomehr verlieret das Zeugniß der Hiſtorie von ſeinem Gewichte. Einem einzigen rechtſchaffenen Menſchen, der mir erzehlete, der König habe einen vollſtändigen Sieg über die Alliirten erfochten, würde ich ohne Mühe glauben. Wenn mir aber auch ganz Paris zuſchwöre, es ſey ein Todter in Paſſy wieder

auferstanden, so glaubete ich doch nichts davon. Daß ein Geschichtschreiber uns betrieget, oder daß ein ganzes Volk sich betrieget, das sind keine Wunder.

46.

So hat er denn nichts gegen JEsu Wunderwerke einzuwenden, welche durch die Feinde selbst, die Juden im Talmud, Mahomed im Alcoran, durch die Heiden Celsus, Porphyrius, Hierocles, und insonderheit den Mann vom grössesten Ansehen, Julian, bekräftiget worden. So darf er denn wegen derselben Zeugnisse nicht an der Erweckung der Todten zweifeln, vielweniger an der Auferstehung des mächtigen Auferweckers der Todten selbst, welche von den Aposteln an demselben Orte, ins Angesicht der Feinde, mit der standhaftesten Freymüthigkeit bekant, mit neuen vor aller Augen gethanen Wunderwerken erwiesen, und mit dem freudigsten Tode versiegelt worden. Das grosse Wunderwerk der Bekehrung der Heiden zu einem neuen Leben, stehet als ein in aller Augen fallender Beweis des auferstandenen Fürsten des Lebens noch da, der Tag seiner Auferstehung wird von der Zeit an mit einem immerwährenden Gedächtniß von so viel Völkern in allen Theilen der Welt bis auf diese Stunde gefeyret. Will er mehr? gehe er bey Scherlok, Ditton u. a. in die Schule.

XLVII.

Tarquin will die Reuterey, die Romulus errichtet hatte, verstärken. Ein Augur saget dagegen, alle Neuerung bey dieser Reuterey

sey

ſey ſo viel als eine Beleidigung der Götter, wenn ſie dieſelbe nicht genehm halten. Tarquinen verdrießt dieſe Freyheit eines Prieſters. Er will in ſeiner Perſon eine Kunſt zu ſchanden machen, die ſeinem Anſehen Eintrag zu thun wagete. Er läſſet ihn auf den öffentlichen Platz rufen. Höre, Prieſter, ſpricht er, was ich jetzt denke, iſt das möglich? Wenn deine Wiſſenſchaft ſo groß iſt, als du dich rühmeſt, ſo kanſt du antworten. Der Prieſter komt nicht aus ſeiner Gelaſſenheit. Er befraget die Vögel. Er antwortet: Ja, Prinz, was du denkeſt, kan geſchehen. Darauf zieht Tarquin ein Scheermeſſer aus dem Kleide, und nimt einen Stein in die Hand. Tritt her, ſpricht er zum Prieſter, zerſchneide mir den Stein mit dem Meſſer: denn ich habe gedacht, das ſey möglich. Navius, ſo heiſſet der Prieſter, wendet ſich zum Volke, und ſpricht voll Zuverſicht: Man lege das Scheermeſſer an den Stein, und führe mich auf den Rabenſtein, wenn er nicht ſogleich zerſchnitten wird. Wider aller Menſchen Vermuthen ſiehet man den harten Stein dem ſcharfen Meſſer nachgeben. Er gehet ſo geſchwinde von einander, daß das Meſſer dem Tarquin in die Hand fähret,

ret, und er blutet. Das Volk schreyet für Erstaunen. Tarquin lässet sein Vorhaben fahren, und wird ein Beschützer der Augurum. Man leget das Messer und die Stücken vom Steine unter einen Altar, und setzet dem Priester eine Seule. Diese war noch zu Käysers Augusti Zeiten vorhanden: und das geistliche nebst dem weltlichen Alterthum bezeuget diese Sache in den Schriften des Lactanz, Dionysius von Halycarnaß, und des heil. Augustinus.

Bisher habet ihr die Geschichte gehöret; nun lasset auch den Aberglauben reden. „Was „antwortet ihr hierauf? Man muß, spricht „der abergläubische Quintus zu seinem Bru„der, Cicero, in eine abscheuliche Pyrrhoni„sterey verfallen, Völker und Geschichtschrei„ber für dumm erklären, und die Jahrbücher „verbrennen, oder dieses Ding für wahr hal„ten. Wolt ihr lieber alles leugnen, als ge„stehen, daß sich die Götter in unsere Angele„genheiten mischen?„

Meines Erachtens schicket es sich für einen Philosophen nicht, sich auf Zeugen zu berufen, die von ohngefehr oder aus Bos-

Bosheit irren und untergeſchoben ſeyn können. Man muß mit Gründen und Beweiſen lehren, und darthun, warum jedes ſo ſey; nicht mit Erzehlungen, ſonderlich ſolchen, die ich nicht glauben darf. = = = Wilſt du denn alſo von des Romulus Stab nichts halten, von dem du ſageſt, er habe in dem gröſten Feuer nicht verbrant werden können? Verwirfeſt du auch des Navius Stein? = = = In der Philoſophie haben erdichtete Mährlein nicht ſtatt. Das war ein Werk für einen Philoſophen, die Natur der ganzen Vogelweiſſagung einſehen, ſodann ihre Erfindung, Standhaftigkeit ꝛc. beurtheilen. = = = Bey den Etruſcern iſt ein ausgepflügter Knabe Urheber ihres Dienſtes. Was für einen haben wir? Nicht den Anius Navius? So will man denn, daß die Urheber des Göttlichen nichts menſchliches an ſich haben ſollen. Allein, das iſt ja

der Glaube von Königen, Völkern, ja der ganzen Welt. Eben als wenn etwas gemeiner wäre, als nicht klug seyn? Oder, als wenn dir im Urtheilen die Menge gefallen müßte? Das antwortet der Philosoph. Man nenne mir ein einziges Wunder, darauf sich diese Antwort nicht anwenden liesse! Die Kirchenväter, die es ohne Zweifel sehr unbequem befanden, sich der Gründe des Cicero zu bedienen, haben lieber die Begebenheit Tarquins für wahr halten, und des Navius Kunst dem Teufel zuschreiben wollen. Gewiß, eine artige Maschine, der Teufel!

47.

Der Philosoph ändert und drehet die alte Erzehlung, um seiner Rednerkunst einen Schwung zu geben, nach seiner Gewonheit; führet redend ein, wen und wie er will. Die alte Erzehlung selbst hat alle Zeichen einer nicht wohl ausgesonnenen Fabel. Wie komt Tarquin auf den Einfall eines Scheermessers und Wetzsteins, der sich eher vor einen Scheerenschleifer schickt, als einen König? Warum erwehlet er eine Frage, die, wenn sie mit Nein zufällig beantwortet worden, seinen ganzen Versuch verdorben hätte? Warum vergrub man das Messer und den durchschnittenen Stein, den man zum augenscheinlichen und daurenden Zeugniß im Capitol, oder bey der Seule des Wahrsagers, hätte aufstellen sollen? Cicero merkte schon die

die Erdichtung [18]). Darf nun wol dieſe elende Fabel, wie der Philoſoph verwegen fordert, mit einem rechten Wunderwerk verglichen werden? Kan ſie einigen Schein behalten gegen das durch Moſes getheilte rothe Meer, wovon ſo viel tauſend Uebelgeſinte, die durchgingen, und die benachbarten Heiden Zeugen waren, die das Gerücht davon auch in ihren Schriften fortgepflanzet haben? Kan es in einige Vergleichung kommen mit dem zerriſſenen Vorhang des Tempels, und den zerſpalteten Felſen und Bergen bey Chriſti Kreuz? Iſt das ſo bald verſteckte Wunder in eine Wage zu legen mit den unzähligen Wunderwerken JEſu, der Kranke mit einem Wort geſund gemacht und in die vorige Geſellſchaft geſtellt, oder mit einem in Gegenwart der Feinde vom Tode aufgeweckten Lazarus, der bald am Tiſch ſitzt, mit redet, iſſet und trinket? Endlich iſt es kein Wunder, mit einem ſcharfen Meſſer einen dünnen Stein durchzuſchneiden: fähret doch ein guter Säbel durch groſſe Steine, und zerhauet dicke eiſerne Bände und Sturmhauben.

XLVIII.

Alle Völker haben Erzehlungen von dergleichen Dingen, denen dazu nichts fehlet, als daß ſie wahr ſind, wenn ſie Wunderwerke ſeyn ſollen, mit denen man alles beweiſen will, aber

18) Ciceronis letzte angeführte Worte: placet igitur humanitatis expertes habere diuinitatis auctores, hat er ohne Sinn und Verſtand beygefügt, und das vorhergehende, worauf ſie ſich beziehen, weggelaſſen.

aber nichts darthut; die man nicht leugnen darf, ohne gottlos zu seyn, die man nicht glauben kan, ohne schwach zu seyn.

48.

Der Schluß ist nicht philosophisch: so viele Völker haben unerwiesene Wunder, so gibt es keine recht erwiesene; eben als ob man folgern wolte; die meisten Völker haben elende Philosophen, so gibt es denn nirgends rechtschaffene und bewährte

XLIX.

Romulus, nachdem er entweder vom Wetter gerühret, oder von den Senatoren umgebracht worden, ist unter den Römern nicht mehr zu sehen. Das Volk und der Soldate murret darüber. Die Stände des Staats empören sich gegen einander: und das junge Rom, inwendig durch Zwiespalt getrennet, und auswerts mit Feinden umgeben, stand am Rande seines Verderbens. Eben itzt trit ein gewisser Proculejus mit ernsthaftem Wesen hervor, und spricht: „Der Prinz, ihr Rö„mer, den ihr beklaget, ist nicht gestorben. „Er ist gen Himmel gefahren, und sitzet zur „rechten Hand des Jupiter. Gehe hin, sprach „er zu mir, beruhige deine Mitbürger. Ver„kündige ihnen, Romulus sey unter den Göt„tern;

„tern; verſichere ſie meines Schutzes. Sie „ſollen wiſſen, daß die Macht ihrer Feinde ſie „nie überwältigen werde. Das Schickſal „will, ſie ſollen einſt Herren der Welt werden. „Sie mögen nur dieſe Weiſſagung von Ge„ſchlechte zu Geſchlechte auf die entfernteſten „Nachkommen fortpflanzen.„ Es giebet Zeiten und Umſtände, die dem Betruge vortheilhaft ſind. Wenn man den Zuſtand der Römer, wie er damals war, unterſuchet: ſo wird man zugeſtehen, Proculejus ſey ein verſtändiger Menſch geweſen, der ſeine Zeit wohl abzupaſſen gewußt. Er flöſſete den Leuten ein Vorurtheil ein, das der künftigen Gröſſe ſeines Vaterlandes nicht unnütze geweſen. Es iſt zu bewundern, was der Mann, da er dieſes ausgeredet, für Glauben gefunden, und wie ſehr die Sehnſucht des Volks nach dem Romulus, da man es von ſeiner Unſterblichkeit überredet, gemildert worden ſey. Die Bewunderung des Mannes und die gegenwärtige Furcht hat dieſen Ruf erweitert. Man hat von wenigen es anfangen geſehen; bald aber haben alle miteinander Romulum einen Götterſohn und Gott ſelbſt genennet.

Das heiſſet: Das Volk glaubete dieſe Erſcheinung: die Senatoren thaten auch, als glaubeten ſie ſie: und Romulus bekam Altäre. Dabey aber blieb es nicht. Bald darnach war es nicht mehr eine einzelne Privatperſon, der Romulus erſchienen war. Mehr als tauſend Menſchen war er an einem Tage erſchienen. Er war nicht vom Wetter gerühret worden. Die Senatoren hatten ihm nicht zur Zeit eines Sturmes vom Brote geholfen. Nein. Er war mitten unter Donner und Blitz in die Wolken aufgehaben zuſehens, vor den Augen alles Volkes; und die Begebenheit ward mit der Zeit durch ſo viele Stücke erweitert, daß die ſtarken Geiſter des folgenden Jahrhundertes ſchon vieles dabey zu bedenken haben mußten.

49.

Des Romulus Ende richtet er nach ſeinem Willkür und böſen Abſicht ein. Iſt Romulus vom Donner erſchlagen, warum war denn ſein Leib nicht zu finden? Wer hat es ihm geſagt, daß damals Rom auf ſeinem Untergang ſtünde? Warum nennt er den Proculejus [19] zu wiederholtenmalen, der

19) Auf gleichen Schlag hat der, unſerm Philoſoph ganz ähnlicher Verfaſſer der **Penepole**, ſich einen Vornamen **Alethejus** geſchmiedet, mit einer über die Regeln der Grammatik und Donat angemaßten Macht, die man dem Gregorius nicht zugeſtehen wolte §. 44.

der Proculus und Julius heißt? Wer hat geſagt, daß Romulus zur Rechten des Jupiters geſeſſen, und denen Römern ſeine Beſchirmung verſprochen? Wer der alten Schreiber meldet, daß den gen Himmel fahrenden Romulus mehr als tauſend Menſchen an einem Tage geſehen? die vielmehr das Zeugniß des einzigen Proculus für leichtfertig, und die ganze Erzehlung für eine Erdichtung halten. Wie unvergleichlich ſtehet dagegen die Himmelfahrt des Ueberwinders des Todes und des Grabes, unſers Heilandes? der am hellen Tage vor den ſehenden Augen ſo vieler Zeugen auf einer lichten Wolke almählig gen Himmel fuhr, mit dem Zeugniß der Engel, die in der Wahrheit beſtanden: der zu einem unwiderſprechlichen Beweis, daß er zur Rechten der Majeſtät in dem Himmel ſitzt, ſeinen Geiſt auf die wunderbarſte Art ausgoß, ſo, daß es eine unzählbare Menge Fremdlinge mit ihren Augen und Ohren ſahen und höreten [20]; die durch denſelben Geiſt aber ausgerüſtete Apoſtel die Welt mit Lehre und Wundern bekehrten, und ihr Blut für ihren himliſchen und ewigen König mit Freuden darboten und vergoſſen.

L.

Ein einziger Beweis rühret mich mehr, als funfzig geſchehene Dinge. Dank ſey dem ungemeinen Vertrauen auf meine Vernunft; mein Glaube läſſet ſich nicht dem erſten Seelbader dem beſten preisgeben. Hoherprieſter des Mahometh, mache, daß die Lahmen gehen,

20) Apoſtg. 2, 33.

die Stummen reden, die Blinden ſehen, die Gichtbrüchigen geſund werden, die Todten auferſtehen; gib ſogar verſtümmelten Leuten die Glieder, die ſie nicht haben, ein Wunder, das man noch nicht verſuchet hat: und zu deinem groſſen Erſtaunen wird mein Glaube nicht rege gemachet werden. Wilſt du, ich ſolle dein Proſelyt werden? Weg mit alle den Gaukelpoſſen, wir wollen denken und vernünftig ſchlieſſen. Ich traue meiner Vernunft mehr, als meinen Augen.

Iſt die Religion, die du mir verkündigeſt, wahr, ſo kan ihre Wahrheit durch unüberwindliche Gründe deutlich und gewiß gemachet werden. Erfinde mir dieſe Gründe. Was zwackeſt du mich mit deinen Wundern, wenn du nur einen einzigen Vernunftſchluß braucheſt, mich zu Boden zu werfen? Wie? ſolte es dir denn leichter ſeyn, zu machen, daß ein Lahmer gehe, als mich zu erleuchten?

50.

Ein wankelmüthiger Mann! oben §. XVII = = XX gab er einem Beweis aus den Naturverſuchen, die in die Sinne fallen, den Vorzug vor allen philoſophiſchen Gründen. Ein Flügel des Schmetterlings, ein Auge der Mülbe galt ihm mehr, als alles Vermögen zu denken; hier verwirft er die Wunderwerke, weil ſie die Sinnen rüh-

rühren, und will ſeiner Vernunft mehr trauen, als ſeinen Augen. Ein rechter Proteus, wie Peregrin beym Lucian! Dem Muffti ſchreibt er mit einer gekünſtelten Anrede Wunderthaten zu, die dieſem nie in die Gedanken gekommen, meint aber einen andern, vor dem er ſeine Knie beugen ſolte. Hätte die chriſtliche Offenbarung keine Wunderwerke, ſo fehlte ihr ein mächtiger Beweis, als ein Siegel GOttes, und Proteus würde der erſte ſeyn, der es für einen unleidlichen Fehler ausrufen, und mit Ungeſtüm Wunderwerke fordern würde. Freylich ſind auch Zerſtümmelte völlig hergeſtellet [21]), womit er ſeine Unwiſſenheit verbeſſern kan.

LI.

Ein Menſch lieget auf der Erde ausgeſtrecket ohne Empfindung und Sprache, ohne Wärme und Bewegung. Man rüttelt und ſchüttelt ihn, man hält gar Feuer an ihn; nichts beweget ihn. Ein glüendes Eiſen kan ihm kein Zeichen des Lebens abdringen. Man hält ihn für todt? Iſt er es denn? Nein. Es iſt der Galgenvogel des Prieſters von = = = = der, wenn es ihm gefiel, ſich von ſeinen Sinnen ſo los zu machen, und gleich einem Todten geſtrecket zu liegen wußte, daß er, man mochte ihn zwicken und ſtechen, wie man wolte, er doch nichts füh-

21) Matth. 15, 30.

lete, ja, der ſich auch manchmal mit Feuer brennen ließ, ohne Schmerzen, auſſer nachher von der Wunde, ſpüren zu laſſen. *Auguſt.* de civ. Dei B. IX c. 24. Hätten doch gewiſſe Leute in unſern Tagen ein ſolches Geſchöpfe angetroffen, wie treflich würden ſie es nicht genutzet haben? Man hätte uns gezeiget, daß ein todter Körper auf der Aſche eines Prädeſtinirten wieder lebend geworden wäre. Die Samlung einer obrigkeitlichen Perſon, Janſeniſtiſchen Ordens, wäre von einer Auferſtehung aufgeſchwollen; und vielleicht hätte ſich ein Conſtitutioniſte für beſchämet geachtet.

51.

Folgt denn daraus, daß, weil dieſer Menſch unempfindlich, als ein Todter gelegen, niemand der ſo liegt, wahrhaftig todt ſey? daß jener Jüngling zu Nain, der zu Grabe getragen ward; daß Lazarus, der vier Tage im Grabe gelegen, und ſtank, nicht todt, folglich auch nicht wahrhaftig ins Leben verſetzt worden? So gibt es denn keine Todte.

LII.

Man muß geſtehen, ſpricht die Logik aus dem Portroyal, Auguſtinus habe recht, wenn er mit dem Plato behauptet, das Urtheil von der Wahrheit und die Regel der Unter-

terſcheidung gehöre nicht vor die Sinnen. Die Beurtheilung der Wahrheit iſt nicht in den Sinnen. Ja ſogar, daß die Gewißheit, die uns die Sinne geben, ſich nicht gar weit erſtrecke, und daß man viele Dinge durch ihre Vermittelung zu wiſſen glaube, davon man doch keine völlige Verſicherung hat. Wenn demnach das Zeugniß der Sinne dem Anſehen der Vernunft widerſpricht, oder ihm nicht das Gegengewichte hält, ſo iſt keine Wahl mehr übrig. In einer guten Logik muß man ſich an die Vernunft halten.

52.

Keine gute Logik wird und kan dem Zeugniß geſunder Sinnen widerſprechen, wenn dieſelbe mit gehöriger Aufmerkſamkeit, und ohne Vorurtheil deutlich und hell etwas vernehmen und erkennen. Eigentlich ſieht und hört die Seele, nicht die Augen und Ohren. Alle Vernunft geſteht, daß der Allmächtige Wunder thun kan, wenn ſelbige ihm gefällig, und zur gröſſeren Ueberzeugung nöthig ſind.

LIII.

Eine ganze Vorſtadt erſchallet vom Geſchrey: die Aſche eines Prädeſtinirten habe an Einem Tage mehr Wunder gethan, als der Heiland in ſeinem ganzen Leben. Man läufet darnach. Man träget einander faſt dahin;

ich folge dem Gedränge. Kaum komme ich an Ort und Stelle, so höre ich rufen: Wunder, Wunder! Ich trete näher, ich sehe mich um; so komt ein kleiner lahmer Mensch gegangen, den drey bis vier liebreiche Herzen unter den Armen schleppen. Das Volk wird erstaunet, und schreyet noch ärger als zuvor, Wunder! Wunder!

Wo ist denn das Wunder? einfältiges Volk! Sieheſt du denn nicht, daß der Betrieger nur seine Krücken verändert hat? Es waren hier solche Wunder, als es immer Geister gibet. Ich wolte wol darauf schweren, daß alle, die Geister gesehen, sich zum voraus dafür gefürchtet, und daß alle, die hier Wunder gesehen, feste entschlossen gewesen, sie zu sehen.

LIV.

Bey dem allen haben wir doch eine starke Samlung von diesen vermeinten Wundern, die dem hartnäckigsten Unglauben Troz bieten kan. Der Urheber ist ein Rathsherr, ein ernsthafter Mann, der ehemals aus einer übel überlegten Materialisterey sein Werk machete; aber nicht dachte, daß seine Bekehrung sein Glücke machen solte: ein Zeuge, der mit

Augen

Augen geſehen, was er erzehlet, und davon er ohne Eigennutz und Vorurtheil hat urtheilen können. Sein Zeugniß wird durch 1000 andere beſtärket. Alle ſagen, ſie haben geſehen, und ihr Zeugniß hat alle mögliche Glaubwürdigkeit. Die Originalacten werden in den öffentlichen Archiven aufbehalten. Was ſoll man hierauf antworten? Seltſame Frage: Was ſoll man hierauf antworten? Dieſes: Aller dieſer Wunderwerkskram beweiſet nichts, ſo lange die Frage von der Wahrheit der Sätze nicht entſchieden iſt.

53. und 54.

Dieſe vorgegebene Wunder ſind, ohne ſich weit einzulaſſen, nicht glaublich. Solte der ein Wunderwerker im Tode werden, der zu nichts getaugt im Leben? Solte der die wunderbarſte Lebenskraft äuſſern, nachdem er ſich aus Eigenſinn und blinder Trift ein Heiliger zu ſeyn, ausgemergelt und gnugſam das Leben ſelbſt genommen hat? Wird GOtt, der bey des Menſchen Leben kein Wunderwerk gethan, nun allererſt auf dem Kirchhof bey dem faulenden Aas ſolche thun? Können denn auch die Werke der Allmacht durch Verbote und Soldaten gehemmet und zernichtet werden, wie es bey dem Grabe des armſeligen Paris geſchah? Unſer wunderbarer JEſus ſtund ungehindert aus dem verſiegelten und mit ſtarker Wache beſetzten Grabe lebendig auf, nachdem er in ſeinem Leben und Tode unzehlbare Wunderwerke gethan.

Seine Jünger thaten alsdenn die grösten Wunderwerke, wenn sich die vereinigte Macht der Feinde am stärksten dagegen gesetzet, und alle List und Anstalten verschwendet hatte.

LV.

Alle Beweise für beyde Theile sind für keinen Theil Beweise. Wenn die Schwärmerey ihre Märtyrer sowol hat, als die wahre Religion, und wann unter denen, die für die wahre Religion gestorben, Schwärmer gewesen sind; so lasset uns entweder, wenn wir können, die Gestorbenen zehlen und glauben, oder andere Gründe des Glaubens suchen.

55.

Märtyrer an sich selbst tragen so wenig zur Vortreflichkeit der Religion, als zu ihrer eigenen Seligkeit bey, wie Paulus lehret [22]). Wenn aber ein Mensch aus heller Ueberzeugung der Wahrheit, aus reiner und sonst erwiesener Ergebenheit an den Stifter seines Glaubens, aus Liebe zu den Brüdern, ein wohlbedachter und freudiger Märtyrer wird, gereicht es allerdings der Religion nicht allein zum Ruhm, sondern auch zum Siegel und Ausbreitung: dergleichen Helden weiset allein die christliche auf.

LVI.

Nichts ist geschickter, die Menschen in dem Unglauben zu bestärken, als falsche Bewegungsgrün-

22) 1 Cor. 13, 3.

gründe zur Bekehrung. Man ſpricht täglich zu den Ungläubigen: Wer ſeyd ihr, daß ihr eine Religion antaſten wollet, die ein Paulus, Tertullianus, Athanaſius, Chryſoſtomus, Auguſtinus, Cyprianus, und ſo viele andere berühmte Männer ſo herzhaft vertheidiget haben? Ohne Zweifel habet ihr eine Schwierigkeit wahrgenommen, die jene groſſe Geiſter nicht gemerket. Beweiſet uns alſo, daß ihr mehr wiſſet, als ſie, oder opfert eure Zweifel ihren Entſcheidungen auf, wenn ihr zugeſtehet, ſie wiſſen mehr als ihr. Seichter Grund! Die Einſicht der Geiſtlichen iſt kein Beweis von der Wahrheit einer Religion. Welche war abgeſchmackter, als der Egypter ihre, und welche Prieſterſchaft erleuchteter? * * * Nein, ich kan die Zwiebel nicht anbeten. Was für ein Vorrecht hat ſie vor andern Hülſenfrüchten? Ich wäre wol ein Narr, wenn ich meine Verehrung entehrete, und ſie Dingen widmete, die zu meiner Koſt beſtimmet ſind. Lächerliche Gottheit! eine Pflanze, die ich begieſſe, die in meinem Garten wächſet, und vergehet! * * * „Schweig, Elender! deine Gotteslä„ſterungen jagen mir einen Schauder ein. Du „haſt das Grübeln erfunden! Wilſt du mehr

„wiſ-

„wissen, als das heilige Collegium?„ Wer bist du, daß du wider deine Götter streitest, und ihre Diener Weisheit lehren wilst? Bist du erleuchteter, als diese Orakel, welche die ganze Welt fraget? Deine Antwort sey wie sie wolle, so werde ich deinen Hochmuth oder deine Verwegenheit zu bewundern haben. = = = Werden denn die Christen niemals ihre Stärke kennen lernen? Werden sie dergleichen unglückliche falsche Schlüsse niemals denen überlassen, deren einzige Stütze sie sind? **Lasset uns das gemeine Zeug wegwerfen**, spricht Augustinus, **was von beyden Theilen gesaget, aber nicht wahr geredet werden kan.** Exempel, Wunder, Ansehen können Betrogene oder Heuchler machen. Die Vernunft, der Grund allein machen Gläubige.

56.

Im christlichen Glauben gilt kein Ansehen der Person. Kein Mensch, er sey wer er wolle, hat eine Herrschaft über den Glauben [23]; dennoch ist es ein wahrer und vorzüglicher Ruhm, daß das Christenthum die grössesten Männer am Verstand, Gelahrtheit und Tugend, als scheinende Lichter der Welt, ausgeliefert hat: dadurch solten die Widersprecher wenigstens zur Bescheidenheit und einer behutsamen Prüfung gebracht werden, die weder an Wissenschaft noch Redlichkeit bey weitem nicht

zu

23) 2 Cor. 2, 24.

zu vergleichen. Die Egypter kent er noch nicht; doch das iſt erweislich, daß der beſte Deiſt, das ſeiner Meinung nach alles überſcheinende Licht mit dem düſterſten Aberglauben vereinbaren kan, auch wol muß.

LVII.

Man geſtehet, es ſey höchſtnöthig, zur Vertheidigung einer Religion nur bündige Gründe zu gebrauchen; und doch wolte man lieber diejenigen verfolgen, welche die ſeichten entdecken und verwerfen. Wie? iſt es nicht genug, daß du ein Chriſt biſt? Mußt du es dann aus ſchlechten Gründen ſeyn? Andächtlinge, ich warne euch! Ich bin nicht ein Chriſt, weil Auguſtinus es war; ſondern weil es vernünftig iſt, es zu ſeyn.

57.

Das mag hingehen, wenn es aufrichtig iſt.

LVIII.

Ich kenne die Andächtlinge ſchon. Sie ſind leicht in den Harniſch zu jagen. Urtheilen ſie einmal, dieſe Schrift enthalte etwas, das mit ihren Begriffen ſtreitet, ſo kan ich mir nur auf alle die Verleumdungen Rechnung machen, die ſie auf 1000 Leute ſonſt ausgeſpieen,

spieen, die besser waren, als ich. Bin ich nichts mehr als ein Deist, und ein verruchter Bösewicht, so komme ich gut weg. Sie haben schon längst den Cartes, Montagne, Lock und Bayle verdammet. Ich hoffe, sie werden noch viele andere verdammen. Ich sage ihnen indessen, ich begehre nicht ein rechtschaffenerer Mensch und ein besserer Christ zu seyn, als die meisten unter diesen Philosophen. Ich bin in der catholischen Kirche geboren. Sie ist apostolisch und römisch; und ich unterwerfe mich ihren Lehren aus allen Kräften. Ich will in der Religion meiner Väter sterben. Und ich glaube, sie sey so gut als möglich für jemand, der nie mit GOtt unmittelbar umgegangen, und nie Zeuge eines Wunderwerks gewesen ist. Da hat man mein Glaubensbekentniß. Ich bin fast gewiß, sie werden damit nicht zufrieden seyn; obgleich unter ihnen vielleicht nicht einer ist, der im Stande wäre, ein besseres zu thun.

58.

Diese Schrift hat billig ein nachtheiliges Urtheil von allen rechtschaffenen Lesern zu erwarten, denn sie ist darnach: doch der Verfasser gar nicht mit Cartes, Lock und Bayle zu vergleichen. Die römische Kirche wird sich mit dem Bekentniß

niß nicht begnügen, welches er in dieser Schrift überall widerruft, sich selbst widerspricht, und gnugsam zeigt, daß er als ein irrender Zweifler leben und sterben wolle.

LIX.

Ich habe zuweilen den **Abadie**, **Huet** und andere gelesen. Ich kenne die Beweise meiner Religion sattsam; ich gestehe es, sie sind groß. Wären sie aber noch hundertmal grösser, so würde mir das Christenthum noch nicht demonstriret seyn. Warum begehret man von mir, ich solle so feste glauben, es seyn drey Personen in der Gottheit, als ich glaube, daß die drey Winkel eines Triangels zweenen rechten gleich sind. Jeder Beweis muß in mir eine dem Grade seiner Stärke gemässe Gewißheit hervorbringen. Die Wirkung der geometrischen, moralischen und physischen Demonstrationen muß in meinem Geist entweder unterschieden, oder dieser Unterschied ohne Grund seyn.

59.

Wem die Beweise des Christenthums und hundertmal grössere nicht genug sind, dem ist nichts genug. Weiß er den Unterschied zwischen den moral- und geometrischen Beweisen, so wird er auch den Unterschied des Beweises zum

Glau-

Glauben der heiligen Dreyeinigkeit und den drey Winkeln eines Dreyecks wiſſen: dieſer fällt in die Augen, jener gehört in das unendliche der Gottheit, welches von der beſten Vernunft nicht ausgemeſſen, aber wol angenommen und angebetet werden kan und ſoll.

LX.

Ihr leget einem Ungläubigen eine Samlung von Schriften vor, deren Göttlichkeit ihr ihm beweiſen wollet. Ehe er ſich aber in die Prüfung eurer Beweiſe einläſſet, wird er gewiß über dieſe Samlung allerley Fragen aufwerfen. Iſt ſie immer gleich ſtark geweſen? Warum iſt ſie itzo nicht ſo groß, als vor einigen Jahrhunderten? Mit was für Recht hat man dieſes und jenes Stück heraus geworfen, das eine andere Secte verehret, und dieſes und jenes behalten, das ſie verwirfet? Aus was für Grunde habet ihr dieſes Manuſcript vorgezogen? Wer hat euch in der Wahl zwiſchen ſo vielen unterſchiedenen Abſchriften vorgeſtanden, welche klare Beweiſe ſind, daß dieſe heiligen Werke nicht in ihrer urſprünglichen Reinigkeit bis auf euch gekommen ſind? Wenn ſie aber die Unwiſſenheit der Abſchreiber oder die Bosheit der Ketzer verderbet hat, wie ihr das einräumen müſ-

ſet,

ſet, ſo ſeyd ihr ja genöthiget, ſie zuvor wieder in ihren natürlichen Zuſtand zu ſetzen, ehe ihr ihre Göttlichkeit beweiſen wollet. Denn auf eine Samlung verſtümmelter Schriften werdet ihr eure Beweiſe ſo wenig, als ich meinen Glauben gründen wollen. Wem werdet ihr aber dieſes Beſſerungs- und Ergänzungswerk auftragen? Der Kirche. Ich kan aber die Unfehlbarkeit der Kirche nicht eher zugeſtehen, bis mir die Göttlichkeit der Schrift bewieſen worden. So bin ich alſo gedrungen, ein Scepticus zu ſeyn.

Man antwortet hierauf nichts anders, als daß man zugiebet, die erſten Gründe des Glaubens ſeyn bloß menſchlich; die Wahl der Manuſcripte, die Herſtellung der Stellen, die Samlung ſelbſt ſey nach den Regeln der Critik gemachet worden. Ich ermangele nicht, einen Grad des Glaubens, daß dieſe Bücher göttlich ſeyn, dem vorigen hinzuzuſetzen, der der Gewißheit dieſer Regeln gemäß iſt.

60.

In allen guten Unterſuchungen geht die Hauptſache voran, Nebendinge folgen. In der vorgelegten Bibel iſt zuerſt mit allem Verſtande und Gebet zu dem GOtt der Wahrheit nachzuſehen, ob darin enthalten der weiſeſte Rath

GOttes von der Menschen Erhaltung und Seligkeit, und das erwünschte, aber alle Vernunft übersteigende Mittel der Versöhnung mit GOtt, als der einzige Grund der Ruhe und Hofnung einer rechtschaffenen Seelen. Ist solches darin enthalten, wie es wahrhaftig ist, so wird der Liebhaber der Wahrheit und seines Heils überaus eingenommen zum Glauben, Gehorsam und Lob GOttes; und gar sehr bestärkt durch die gleichfals darin verfaßte Weissagungen und der heiligsten Sittenlehre, mit einem Vortrag und Kraft, welche der höchsten Majestät anständig ist. Von aussen komt dazu, das ehrwürdige Zeugniß der christlichen Kirche, welche betheuret, diese Bücher in einer unverrückten Ueberlieferung von den Männern GOttes und von GOtt selbst empfangen zu haben. Was bedeuten hernach die aufgeworfenen Nebenfragen? Man behauptet mit allem Grund, das jetzige Verzeichniß der Bibel sey das ursprüngliche: nicht kleiner gemacht, sondern in seine eigentliche Grösse hergestellt, mit Wegräumung solcher Bücher, die zwar gut, aber nicht göttlich sind, weil ihnen die leuchtende Merkmale fehlen. Unser jetziger Grundtext komt mit der Urschrift überein, oder man beweise das Gegentheil. Die Abweichungen, der Abschreiber bestehen, wie die Verfälschungen in Kleinigkeiten, und sind leicht zu merken und zu verbessern. Aus welcher Ursache die Vorsehung GOttes über die Bücher gewachet, und sie der Aufsicht und Treue einer vernünftigen, gelehrten und gewissenhaften Kirche, und nicht den tappenden und ausschweifenden Zweiflern, oder ihres gleichen, anvertrauet hat.

LXI.

LXI.

Da ich Beweiſe geſuchet, habe ich Schwierigkeiten gefunden. Die Bücher, welche die Bewegungsgründe meines Glaubens in ſich halten, legen mir auch zugleich die Gründe des Unglaubens dar. Sie ſind gemeine Zeughäuſer für beydes. Hier habe ich geſehen, daß ſich ein Deiſt gegen einen Atheiſten, der Deiſt und Atheiſt gegen einen Juden, dieſe drey gegen einen Chriſten, dieſe vier gegen einen Muſelmann, der Atheiſte, Deiſt, Jude, Muſelmann, und die Menge Secten unter den Chriſten gegen den Chriſten, der Zweifler allein gegen alle gewafnet. Sie griffen zum Gewehr. Ich war Richter ihrer Streiche. Ich hielt die Wage unter den Streitenden. Die Schalen ſtiegen und ſunken nach der Schwere der Gewichte. Nach langem Schwanken ſunk ſie auf die Seite des Chriſten, allein blos mit dem Ueberſchuß der Schwere über den Widerſtand der Gegenſeite. Ich kan bey mir ſelbſt von meiner Billigkeit Zeuge ſeyn. Es hat nicht an mir gelegen, daß dieſer Ueberſchuß mir nicht groß vorgekommen. GOtt iſt Zeuge meiner Aufrichtigkeit.

61.

Ein Zweifler findet überall Ursachen des Unglaubens, wie ein Blinder Anstösse am hellen Tage. Keine Secte ist so ungereimt, und kein Einfall der Vernunft dermassen widerspenstig, die sich nicht hinter die heilige Schrift, oder hinter die Vernunft stecken wolle. Das ist aber nach der schärfsten und redlichsten Prüfung unleugbar, daß das Christenthum die göttliche Wahrheit und heilige Schrift in ihrem wahren Zusammenhange und Sinn zum unvergleichlichen Uebergewicht habe, wie es auch der Philosoph gestehen muß. Der wirft sich zum Richter auf, und nimt ungeheissen die Wage, als ob er Mahomeds Hoherprieſter, oder jener Jupiter des Homerus wäre: die Vermessenheit gehet bis an den Himmel.

LXII.

Dieser Unterschied der Meinungen hat die Deisten auf einen Gedanken gebracht, der vielleicht sonderbarer, als gründlich ist. Cicero solte beweisen, die Römer wären das streitbareste Volk auf Erden. Er nimt auf eine feine Art das Bekentniß aus dem Munde derer, die auf sie eifersüchtig waren. Ihr Galiläer, wem weichet ihr wol an Muthe, wenn ihr jemanden weichet? Den Römern. Ihr Parther, welche Menschen sind nach euch die herzhaftesten? Die Römer. Ihr Africaner,

caner, wenn ihr ja jemand fürchtet, wen fürchtet ihr? Die Römer. Fraget, ſpricht der Hauſe der Deiſten, nach ſeinem Exempel die anderen Religionen. Chineſer, welche Religion wäre wol die beſte, wenn eure es nicht wäre? Die natürliche. Muſelmänner, was für eine Religion woltet ihr wol annehmen, wenn ihr dem Mahomet abſchwöret? Die natürliche. Chriſten, welche Religion iſt die wahre, wenn es die chriſtliche nicht iſt? Die Jüdiſche. Aber Jude, welche iſt die wahre, wenn deine falſch iſt? Die natürliche. Nun ſpricht Cicero, die, denen man die zweyte Stelle einhellig einräumet, und die die erſte niemanden abreten, verdienen unſtreitig dieſe.

62.

Er hat recht gerathen, des Deiſten Gedanke iſt ohne Grund. Wie? wenn ſich das Blat wendete, und alle hier Gefragte vor die chriſtliche Religion ſtimten, ſie ſey nach ihrer die beſte, gleichwie es alle Wahrſcheinlichkeit hat. Nach Ciceronis Schluß hat die chriſtliche Religion die Oberhand. Ihr abgöttiſche Syrer, Araber, Africaner, Americaner, wem hat euer Irtum weichen müſſen? Den Chriſten. Ihr Griechen und Römer, wer hat eure Götzen mit dem ganzen Vorrath des Aberglaubens in die Löcher der

Maul-

Maulwürfe und Fledermäuſe gebracht? Die Chriſten. Ihr Tauſenden von Juda, wer hat euch die Decke Moſis abgenommen? Die Chriſten. Ja auch ihr Atheiſten, Deiſten, Zweifler und alle Baſtarten der Philoſophen, wolt ihr redlich ſeyn, wer jagt euch in die Enge, und in die bange Verlegenheit, daß ihr euch ſelbſt widerſprecht und eure Blöſſe verrathet? Die Chriſten. **Unſer Glaube**, das zeigt der Erfolg von ſo viel Jahrhunderten, iſt der **Sieg**, der die **Welt überwunden hat** [24]). **GOtt ſey Dank**, der **uns allezeit den Sieg gibt in Chriſto** [25])!

24) 1 Joh. 5, 4.

25) 2 Cor. 2, 14.